



ARCHIV NACHRICHTEN.

Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg

Nr. 29 Dezember 2004

Start des Landesarchivs Baden-Württemberg am 1. Januar 2005

Bewährte Dienstleistungen unter neuem Namen

Am 1. Januar 2005 nimmt das Landesarchiv Baden-Württemberg seine Arbeit auf. Das durch die Zusammenlegung der sechs Staatsarchive mit der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg gebildete Landesarchiv ist gegliedert in sechs Standortabteilungen (Staatsarchiv Freiburg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Staatsarchiv Ludwigsburg, Staatsarchiv Sigmaringen, Hauptstaatsarchiv Stuttgart und Staatsarchiv Wertheim), in die Abteilung Bestandserhaltung mit dem Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut in Ludwigsburg, in die Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung und in je eine Verwaltungsabteilung und eine archivfachliche Grundsatzabteilung.

Welche Neuerungen ergeben sich für die ablieferungspflichtigen Behörden und Gerichte oder für die Archivnutzer? Artikel 56 des Verwaltungsstruktur-Reformgesetzes vom 1. Juli 2004 (Gesetzblatt Baden-Württemberg S. 469) führt die Änderung des Landesarchivgesetzes auf und umreißt den neuen organisatorischen Rahmen. Der Auftrag des Landesarchivs besteht weiterhin darin, Archivgut als kulturelles Erbe des Landes zu sichern. Das aus der Überlieferung der Behörden gebildete Archivgut dient Regierung, Verwaltung und Rechtsprechung für interne Zwecke wie auch dem Bürger zur rückblickenden Überprüfung des rechtsstaatlichen Verwaltungshandelns gemäß des im Grundgesetz verankerten Transparenzgebots. Auch ermöglicht es dem Bürger die Wahrung seiner Rechte. Und nicht zuletzt ist das Landesarchiv mit seinen authentischen Quellen Forschungsstätte und Informationsstelle für Bürgerinnen und Bürger. Die Archivare erbringen Leistungen für die historisch arbeitenden Forscher, für Schüler sowie für historisch interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Im neuen Landesarchiv werden daher die traditionellen Arbeitsfelder beibehalten. Hier werden die über Jahrhunderte hinweg erhaltenen Archivalien als Kulturgut gesichert und nutzbar gemacht. In den Registraturen der Regierung, der Verwaltung und der Rechtsprechung

nicht mehr benötigte Unterlagen werden bewertet und die archivwürdigen Teile in das Landesarchiv übernommen. Das Archivgut wird geordnet und erschlossen und seine dauerhafte Erhaltung durch Konservierung und Restaurierung sichergestellt. Das im Entstehungszusammenhang erschlossene Archivgut selbst und die Erschließungsdaten werden für die Nutzer bereitgestellt. Letzteres muss entsprechend der heutigen wissenschaftlichen Arbeitsweise und der Entwicklung von elektronischen Bürgerdiensten vernetzt erfolgen. Aktiv gestalten die Archivarinnen und Archivare eine breite historische Bildungsarbeit. Die Bearbeitung der Landes- und Kreisbeschreibungen stellt künftig keine gesetzlich verankerte Aufgabe mehr dar. Da noch mehrere Projekte mit den Landkreisen vertraglich vereinbart worden sind, ist die Fortführung der Reihe *Baden-Württemberg – Das Land in seinen Kreisen* bis 2010 gesichert. Artikel 30 des Verwaltungsstruktur-Reformgesetzes regelt die Aufgaben des Landesarchivs als Landesoberbehörde für den Denkmalschutz im Archivwesen.

Ein Nutzer, der eine historische Frage hat, oder ein Mitarbeiter einer Behörde, der fachkundigen Rat in Registraturfragen benötigt oder Schriftgut anbieten will, wird sich zunächst nur an neue Bezeichnungen gewöhnen müssen. Die Standorte aller Staatsarchive bleiben erhalten, damit auch die Lesesäle und die Adressen. Den Sitz der Leitung des Landesarchivs wird ein Organisationsstatut regeln.

Für die Nutzer wird es einige grundlegende Verbesserungen geben. So wird zum 1. Januar 2005 das Internetangebot des Landesarchivs Baden-Württemberg neu strukturiert. Die neue Adresse lautet www.landesarchiv-bw.de. Eine gewisse Zeit lang wird aber auch noch die alte Adresse www.lad-bw.de zum Angebot führen. Wie bisher werden hier die Angaben zu den sechs Archiven Freiburg, Karlsruhe, Ludwigsburg mit Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Sigmaringen, Stuttgart und Wertheim und vor allem

deren Findmittel recherchierbar und die landesweiten Informationsangebote des Landesarchivs einsehbar sein.

Grundlegend wird die Archivbenutzungsordnung überarbeitet werden. Anstelle der jährlich neu zu stellenden Anträge auf Nutzungsgenehmigung wird ein für alle Standorte gültiger Nutzerschein eingeführt, der mehrere Jahre Gültigkeit hat. Die immer stärker über E-Mail in Anspruch genommenen Auskünfte oder Dienstleistungen werden barrierefrei ermöglicht und ausgebaut. Weiterhin soll das Verfahren zur Verkürzung von Sperr- und Schutzfristen neu geregelt werden, mit dem Ziel, die Bearbeitungszeiten zu verkürzen.

Zunächst wird sich also an den Dienstleistungen für die verschiedenen Kundenkreise nichts ändern. Leistungseinschränkungen werden an den einzelnen Standorten nur dann eintreten, wenn frei gewordene Stellen nicht wieder besetzt werden dürfen. Immerhin muss das Landesarchiv 20 % seiner Personalkosten in den nächsten Jahren einsparen. Und dies kann dazu führen, dass einzelne Arbeitsbereiche nicht mehr wie bisher fortgeführt werden können. Da eine Funktionalreform nicht umsetzbar war, müssen in den nächsten Jahren Ad-hoc-Anpassungen vorgenommen werden, um zumindest reduzierte Dienstleistungen für die Verwaltung und die Nutzer sicher zu stellen.

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesarchivs stehen in den nächsten Jahren vor der großen Herausforderung, mit reduzierten Ressourcen die Aufgaben des Landesarchivs, Archivgut des Landes zu sichern, zu erhalten und zugänglich zu machen, zu erledigen. Dieser Aufgabe kommt eine nicht zu unterschätzende kulturpolitische und gesellschaftliche Bedeutung zu. Es gilt, die bisher schon leistungsfähige staatliche Archivverwaltung unter den neuen Zielvorgaben der Verwaltungsreform zu einer sich ständig modernisierenden Dienstleistungseinrichtung für Verwaltung, Forscher und interessierte Bürgerinnen und Bürger fortzuentwickeln. ■ *Wilfried Schöntag*

Die deutsch-französischen Beziehungen im Spiegel deutscher Schulatlanten

Aus Anlass der *Französischen Woche* und der *Intergeo*, des Internationalen Kartographen- und Geodäntentags, die zeitgleich im Oktober 2004 in Stuttgart stattfanden, präsentiert das Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine Ausstellung zu den deutsch-französischen Beziehungen in der jüngeren Geschichte. Im Mittelpunkt der zweisprachig gestalteten Präsentation stehen wertvolle Atlanten und Karten des 17.–20. Jahrhunderts. Sie zeigen die historischen Veränderungen der deutsch-französischen Grenze auf und vermitteln einen repräsentativen Eindruck von der tendenziösen Darstellung der Grenzgebiete. Die Abhängigkeit der Kartenbilder von den zeitgenössischen politi-

schen Zuständen und ihre pädagogische Absicht lässt das über Jahrhunderte gespannte deutsch-französische Verhältnis eindringlich nachvollziehen, ebenso wie die nach dem Zweiten Weltkrieg begründete besondere Freundschaft der beiden Nachbarn.

Neben 44 ausgewählten Schulatlanten für den Erdkundeunterricht aus der Zeit von 1734 bis 1976 dokumentieren vier großformatige Einzelkarten zwischen 1659 und 1812 die frühe Kartographie der deutsch-französischen Grenzgebiete. Während die Schulatlanten überwiegend in Privatbesitz überliefert sind, stammen die historischen Karten aus der umfang-

reichen Kartensammlung des Hauptstaatsarchivs, die insgesamt rund 10 000 handgezeichnete und rund 60 000 gedruckte Karten umfasst.

Die Ausstellung wurde von Professor Dr. Joachim Neumann (Atlanten) und dem Hauptstaatsarchiv (Einzelkarten) in Kooperation mit dem Institut Français in Stuttgart erarbeitet. Dazu erschien ein deutschsprachiger Begleitkatalog sowie ein deutsch-französisch gestaltetes Faltblatt. Die Ausstellung ist noch bis zum 17. Dezember 2004 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu sehen. Eine anschließende Präsentation in Frankreich (Straßburg) ist vorgesehen ■ *Peter Rückert*



Carte General de France, 1659.

Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 100 Nr. 85

Spuren menschlichen Wollens, Handelns und Erleidens

Neubearbeitung der ständigen Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Unter einem neuen Titel und mit neuer Ausrichtung präsentiert sich seit September 2004 die ständige Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, die schon seit Jahrzehnten dazu dient, den Besuchern des Hauses einen Einblick in dessen archivalische Überlieferung zu geben.

Der neue Titel greift eine Formulierung aus der archivarisches Fachdiskussion auf: *Was die Archive vorfinden als Stoff der Überlieferung, sind überwiegend Spuren, Abdrücke, Überreste menschlichen Denkens, Wollens, Handelns und Erleidens – widersprüchlich, unvollständig, vielfältig deutbar.* Mit diesen Worten hat der Archivar Siegfried Büttner 1989

den Historiker. Sie soll interessierten Bürgerinnen und Bürgern vermitteln, was das für Dokumente sind, die in Archiven liegen, und deren vielfältige Nutzungsmöglichkeiten aufzeigen. Diesen Zweck kann sie vor allem bei Führungen, an Tagen der offenen Tür oder bei entsprechenden Gelegenheiten erfüllen. Gezielt wurde sie aber auch darauf ausgerichtet, bei Veranstaltungen für Schüler oder Studenten zum Einsatz zu kommen. Sie soll besonders diese Kreise mit archivalischen Quellen vertraut machen.

Inhaltlich wurden Themenbereiche gewählt, die einen Gang durch die Jahrhunderte ermöglichen. Die Abfolge der Exponate orientiert sich grob an der

Chronologie, wodurch sich auch die Entwicklung der verschiedenen Quellengattungen nachvollziehen lässt. In der Ausstellungsarchitektur – im Katalog wiedergegeben mittels der eingeschobenen *Kästen* – sind auf einer Ebene Begriffe zur historischen Einordnung und auf einer anderen Ebene die hilfs- und archivwissenschaftlichen Termini zur Beschreibung des Archivguts stichwortartig eingestreut. Während die Archivalien im *Fluss der Zeit* quasi unstrukturiert aufeinander folgen, dient die – bewusst nur auf der Verkleidung der Vitrinen angebrachte – Einteilung in Kapitel in Kombination mit den historischen Stichwörtern der Veranschaulichung, dass die Deutung und die Strukturierung der Vergangenheit stets das Ergebnis einer gegenwartsbezogenen Auseinandersetzung mit ihr ist. Dies ist auch in einer Texttafel thematisiert, die einen Impuls zur Reflexion geben soll. Die hilfs- und archivwissenschaftlichen Begriffe sollen quasi *en passant* aufgenommen werden.

In verschiedenen Schubladen, die in die Ausstellungsarchitektur integriert sind, werden zur Vertiefung einzelner Sachthemen Informationen angeboten, die über die Exponatbeschreibungen hinausgehen. Mit aufgenommen sind in die Schubladentexte auch Internet- und Literaturtipps. In einer eigens eingerichteten Internet- und Studierecke kann man in der Ausstellung dann diesen Tipps nachgehen; zur Verfügung stehen ein PC mit Netzanschluss sowie die benannte und weitere Literatur zum *Schmökern*.

Die Exponatbeschreibungen sind im Übrigen bewusst schlank gehalten. Wir-



den Wesenscharakter von Archivgut zutreffend beschrieben. Hier setzt die Ausstellung an. Sie soll zeigen, dass solche Spuren im Archiv gesichert werden und dort auswertbar sind. Sie soll ihre Betrachter dafür sensibilisieren, dass archivalische Quellen immer nur Spuren sind, Bruchstücke, die es zu deuten, zu interpretieren gilt, dass das Vergangene nicht umfassend dokumentiert ist, sondern nur im Ausschnitt und stets aus einer bestimmten Perspektive. Sie soll bewusst machen, dass wir heute aus unserer eigenen, zeitbedingten Sichtweise heraus im Archiv in einen Dialog mit den Dokumenten treten, wenn wir diese Spuren lesen. Und sie soll verdeutlichen, dass die Erinnerung im Archiv oft auch eine schmerzliche ist, dass die Archive auch das Erleiden dokumentieren.

Die Ausstellung richtet sich damit an Besucher, die ohne oder nur mit geringen Vorkenntnissen kommen, nicht an den erfahrenen Archivnutzer oder den forschenden



Oben: Blick in die ständige Ausstellung des Hauptstaatsarchivs; unten: ein didaktisches Segment der Ausstellung. Aufnahmen: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

ken sollen in erster Linie die Exponate selbst. Sie sollen den Ausstellungsbesucher zum *Hingucken* verleiten, sein Interesse wecken. Die erläuternden Exponatbeschreibungen sowie die strukturierenden und eingestreuten Textelemente auf der Vitrinenverkleidung und in den Schubladen sollen dagegen erst im zweiten Schritt wahrgenommen werden: die Stichwörter eher unbewusst, die weitergehenden Schubladentexte gezielt im Sinne einer *Interaktion*.

In einem eigenen Kapitel werden Autografen berühmter Persönlichkeiten gezeigt, ohne dass ihr Name genannt ist. Das Hauptstaatsarchiv hofft, dass die Besucher viel Freude daran haben werden, die Persönlichkeiten anhand ihrer Unterschrift oder bestimmter Hinweise in den Exponatbeschreibungen zu identifizieren. Die Auflösungen finden sich dann in Schubladen. Es ist vorgesehen, darüber hinaus verschiedene *Arbeitsbögen* zu entwickeln, die vor allem in Veranstaltungen mit Schülern eingesetzt werden sol-

len. Auch ist beabsichtigt, die ständige Ausstellung virtuell im Netz zugänglich zu machen.

Die Ausstellung ist während der Öffnungszeiten des Hauptstaatsarchivs zugänglich. Zu ihr ist ein Katalog erschienen, in dem alle Exponate abgebildet sind und der beim Hauptstaatsarchiv bezogen werden kann. Führungen können mit dem Hauptstaatsarchiv vereinbart werden (Telefon 0711/212-4335, Telefax 0711/212-4360, E-Mail: hauptstaatsarchiv@s.lad-bw.de) ■ *Robert Kretzschmar*

Wissenschaftsminister besuchte Hohenlohe-Zentralarchiv



Minister Professor Dr. Peter Frankenberg besichtigt einen Homann-Atlas aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.
Aufnahme: Birgit Schäfer, Löchgau

Am 12. Juli 2004 besuchte der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Professor Dr. Peter Frankenberg, das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein. Sein Interesse hatte einen ernsten Hintergrund. Aufgrund der Verwaltungsreform und der von der Archivverwaltung zu erbringenden *Effizienzrendite* war das Archiv in die Spardiskussion geraten. Der Minister war nach Neuenstein eingeladen worden, um sich ein eigenes Bild vom Hohenlohe-Zentralarchiv machen zu können.

Seit 1971 wirken das Land Baden-Württemberg und das Adelshaus Hohenlohe Hand in Hand zugunsten des Neuensteiner Archivs zusammen. Neun der zehn Archive sind in Privatbesitz der sechs hohenlohischen Häuser, eines, das Schlossarchiv Weikersheim, ist seit dem Kauf von Schloss Weikersheim 1968 in Landesbesitz. Die Unterbringung aller Archive – einschließlich des staatlichen

Archivs Weikersheim – erfolgt im Schloss Neuenstein und ist daher Leistung des Adelshauses. Das Land stellt und bezahlt ausgebildetes Personal und trägt die Sachkosten. Seit 1975 ist das Hohenlohe-Zentralarchiv organisatorisch dem Staatsarchiv Ludwigsburg als Außenstelle angegliedert.

Die Archive der hohenlohischen Staaten des Alten Reichs, die das Gebiet der heutigen Landkreise Hohenlohe, Main-Tauber und Schwäbisch Hall mit Einsprengsel in den bayrischen Landkreis Ansbach umfassen, wurden von der Mediatisierung nicht tangiert. Sie blieben im Besitz der hohenlohischen Häuser; da deren öffentliche Funktion 1806 entfiel, gingen sie in Privatbesitz über. Durch den Vertrag von 1971 zwischen dem Land und dem Haus Hohenlohe soll ihre Nutzung für die Allgemeinheit sichergestellt werden. Diesem Ziel dient auch die mit Nachdruck betriebene Erschließung der

stark in Unordnung geratenen Archive durch ausgebildete staatliche Archivare.

Der Besuch des Ministers diente rein informatorischen Zwecken, Entscheidungen im Detail waren nicht zu erwarten. Eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der am Hohenlohe-Zentralarchiv beteiligten Kräfte soll in nächster Zeit konkrete Schritte vorschlagen und Perspektiven für die Zukunft nach Auslaufen des Vertrags entwickeln. Unter anderem wird an Synergieeffekte gedacht, die eine engere Zusammenarbeit mit dem ebenfalls in Neuenstein untergebrachten Archiv des Hohenlohekreises erbringen könnte.

Der Minister betonte bei aller Notwendigkeit zum Sparen sein grundsätzliches Interesse am Bestand des Hohenlohe-Zentralarchivs, an der fortschreitenden Erschließung seiner Bestände und an der Bereitstellung des verwahrten Archivguts für die wissenschaftliche Forschung und andere Nutzer ■ *Peter Schiffer*



Die beim Besuch von Minister Professor Dr. Peter Frankenberg in Neuenstein Anwesenden vor der Treppe zum Aufgang des Hohenlohe-Zentralarchivs in Schloss Neuenstein.
Aufnahme: Birgit Schäfer, Löchgau

Venezianische Impressionen

Eine Lange Nacht im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Eine italienische Nacht feierte das Hauptstaatsarchiv Stuttgart mit mehreren Tausend Besuchern im Rahmen der *Langen Nacht der Museen* am 20. März 2004 in Stuttgart. Über 25 000 Kulturfreunde waren an diesem Abend teilweise bis weit nach Mitternacht unterwegs, um die kulturellen Angebote in der Stadt ausgiebig erleben zu können.

Das Programm des Hauptstaatsarchivs war ganz auf Venedig und Italien eingestellt. Mit der Ausstellung *Venezianische Impressionen. Mit Herzog Carl Eugen in Italien* wurden die Besucher in das Venedig der Barockzeit entführt. Pausenlose Führungen vermittelten anhand der Tagebücher der Italienreisen die Eindrücke und Erfahrungen der herzoglichen Reisegesellschaften in der venezianischen *Wunderwelt*. Venezianische Masken und Ludwigsburger Porzellan

repräsentierten hier den bedeutenden Kulturtransfer, der mit diesen italienischen Reisen auf den württembergischen Hof zurückwirkte und besonders in der zeitgenössischen Architektur und Festkultur zum Ausdruck kam.

Entsprechend authentisch präsentierte sich die musikalische Begleitung: Gudrun Kohlruess (Sopran), Andreas Kersten (Klavier) und Sergej Riazanov (Akkordeon) boten Opernarien und Sonaten aus dem Venedig Carl Eugens, daneben auch italienische Volkslieder aus dem 18. Jahrhundert. Mit dem kulinarischen Angebot von *Pollo alla veneziana* und ähnlichen Leckerbissen wurde ein venezianischer Abend abgerundet, der die großen Traditionen württembergisch-italienischen Austauschs auch sinnlich erfahren ließ ■
Peter Rückert



*Barocke Opernarien aus Venedig im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart*

Das klingen so herrlich, das klingen so schön

Eine Ausstellung über die erste Aufführung der Zauberflöte in Hohenlohe 1796

Vielen Hohenlohern ist bekannt, dass die Zauberflöte auf Schloss Bartenstein (Stadt Schrozberg im Landkreis Schwäbisch Hall) vergleichsweise früh aufgeführt wurde: Nur fünf Jahre nach der Uraufführung 1791 wurde die Oper anlässlich der Hochzeit einer Prinzessin im engeren Familienkreis der Fürstenfamilie gespielt. In Mannheim war sie nur zwei Jahre, in Stuttgart sogar erst ein Jahr vorher erstmals zu sehen.

Die frühe Aufführung war aber nicht das einzig Erstaunliche. Noch verblüffender war, dass die nicht gerade leichte Oper in Bartenstein von Laien gesungen wurde. Erbprinz Ludwig Aloys übernahm die Rolle des Tamino, sein Bruder, der spätere Fürst zu Hohenlohe-Jagstberg, die des Sarastro und Hofrat von Godin spielte den Part des Papageno. Die weitere Besetzung der Gesangspartien ist bekannt, die Namen der Instrumentalisten bleibt jedoch offen. Auch hierbei dürfte es sich um Laien aus Dienerschaft und Einwohnerschaft der jungen hohenlohischen Residenz gehandelt haben.

Die Aufführung der Zauberflöte war kein singuläres Ereignis, sondern ist Ausdruck eines sehr regen und engagierten Musiklebens am Bartensteiner Hof. Auch andere Opern sind unter ähnlichen Umständen gespielt worden. Die Familie des

Fürsten Ludwig Leopold galt schon unter Zeitgenossen als sehr musikalisch. So ist dokumentiert, dass die Prinzen und Prinzessinnen Musikinstrumente spielten, dass sie gerne sangen und auch sonst aktiv am Musikleben der Zeit teilnahmen. Regelmäßig fanden in Bartenstein Konzerte statt.

Zeugnisse dieses Musiklebens werden im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein verwahrt. Immerhin 8,5 Regalmeter Noten sind in der Bartensteiner Musikalienammlung erhalten geblieben. Einige Inventare geben einen Eindruck von den Vorlieben des Bartensteiner Musiklebens. Das Notenmaterial von 16 vollständigen Opern war hier bekannt, außerdem eine Vielzahl von Ouvertüren und einzelnen Arien. Einige Mitte des 19. Jahrhunderts verfasste Erinnerungen von Mitgliedern der fürstlichen Familie schildern Einzelheiten des Musiklebens. Selbst Rechnungen bergen an oft unvermuteten Stellen wertvolle Hinweise.

Drei Konzerte mit Arien und Musik aus der Zauberflöte und Texten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv über die Bartensteiner Aufführung von 1796 erinnerten im Juli an diese erste Vorstellung der Zauberflöte in Hohenlohe (vgl. Archivnachrichten Nr. 28). Darüber hinaus zeigte eine Ausstellung Musikalien und Doku-

mente aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv zum Bartensteiner Musikleben in der Kreissparkasse Hohenlohe. Wider Erwarten waren alle Vorstellungen zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits ausverkauft. Die Eröffnungsveranstaltung am 8. Juli fand ein breites Echo bei den eingeladenen Gästen und auch in der Presse. Mit der Verlesung der Texte in der Konzertveranstaltung und mit der Darbietung der Originale aus dem Archiv erhielten die Hohenloher und alle anderen Interessierten Gelegenheit, sich anhand der Quellen über das Bartensteiner Musikleben um 1800 im Allgemeinen und die Aufführung der Zauberflöte 1796 im Besonderen authentisch zu informieren.

Die Zusammenarbeit des Hohenlohe-Zentralarchivs mit dem Hohenloher Kultursommer der Kulturstiftung Hohenlohe hat eine längere Tradition. Sie wird durch die umfangreichen Neuensteiner Notenbestände (insgesamt über 40 Regalmeter) gefördert. Weitere interessante Themen zur Musik in Hohenlohe lassen eine Fortführung der Kooperation zwischen beiden der Kultur in der hohenlohischen Region verpflichteten Einrichtungen erhoffen ■ *Peter Schiffer*

Geschichtswerksta(d)t Wertheim initiiert

Nicht erst seit dem großen Doppel-Jubiläumsjahr 2003, in dem 900 Jahren Grafschaft Wertheim und 850 Jahren Kloster Bronnbach gedacht wurde, ist allen Wertheimern bewusst, auf welch geschichtsträchtigen Fleckchen Erde sie leben. Und das nächste Jubiläum wirft bereits seine Schatten voraus: Im Jahr 1306 verlieh König Albrecht I. der Stadt Wertheim das Stadtrecht, was 700 Jahre später gebührend zu feiern sein wird. Doch 2006 sollte nicht nur an dieses eine Ereignis erinnert werden. Vielmehr kann dieses neuerliche Jubeljahr Anlass sein, im Vorfeld und darüber hinaus die unterschiedlichsten Facetten der reichen Geschichte der Stadt Wertheim und ihrer Ortschaften anhand der (schriftlichen) Überlieferung näher zu betrachten.

Der Archivverbund Main-Tauber lud deshalb alle historisch Interessierten jeglichen Alters ein, sich gemeinsam wichtige Ereignisse, aber auch kleine Zufälle, den Alltag oder große Feste selbst anhand der Quellen zu vergegenwärtigen und für die übrige Bevölkerung aufzube-

reiten. Wie war etwa der Alltag organisiert? Womit verdiente man sein täglich Brot? Wohin pflegte man Handelsbeziehungen – und mit welchen Waren? Wie arm oder reich war die Bevölkerung? Wie wurden Kriegsjahre und Jahre des Friedens erlebt? Wie sah die Stadtverfassung aus und wer hatte das Sagen? Welche Vereine gab und gibt es? Wie feierte man in verschiedenen Jahrhunderten besondere Feste? Diese und weitere Fragen dienten als Anregungen für die Teilnehmer der Geschichtswerksta(d)t Wertheim, wie sich diese Arbeitsgemeinschaft analog zu denen in vielen anderen Städten und Gemeinden nennt. Die Ergebnisse könnten im Jahr 2006 als Forschungen von Bürgern für Bürger Bausteine zu einer Ausstellung sein, sie könnten aber auch als kleinere Einzelpublikationen oder im Wertheimer Jahrbuch veröffentlicht werden. Auch eine Internetpräsentation ist denkbar.

Zur konstituierenden Sitzung im März dieses Jahres kamen zehn Interessierte in den Lesesaal des Archivver-

bunds. Neben einigen, die bereits zu den Stammgästen im Archiv zählen, kamen auch ein paar Neue, denen so die Tür zum Archiv geöffnet wurde. Vereinbart wurden monatliche gemeinsame Treffen, um sich auszutauschen oder Fragen gemeinsam zu klären. Sie finden jeweils am ersten Donnerstag im Monat von 16.30 bis 18 Uhr im Archivverbund statt. In den ersten beiden Sitzungen stand das Vorgehen bei der Arbeit mit Archivalien im Vordergrund: Es wurden die Bestände des Archivverbunds vorgestellt, Recherchewege, aber auch gedruckte Hilfsmittel. Auf Wunsch der Teilnehmer wurden auch einige ausgewählte Archivalien aus verschiedenen Jahrhunderten gemeinsam gelesen.

Nach einigen Zu- und Abgängen sind doch sieben Mitglieder der Geschichtswerksta(d)t mit Eifer bei der Sache und teilweise häufig im Lesesaal anzutreffen. Trotzdem soll der Kreis nicht geschlossen sein. Weitere Interessenten werden gerne aufgenommen. ■
Monika Schaupt

Werkstatt für Geschichtsdetektive oder Warum gibt es Archive?

Warum gibt es Archive, welche Möglichkeiten eröffnen sie und welchen Bedingungen unterliegt die historische Überlieferung? Haben Archive überhaupt etwas mit unserem Blick auf die Vergangenheit zu tun? Diese Fragen sind zwar konstitutiv für den gesellschaftlichen Stellenwert der Archive, sie sind aber auch abstrakt und scheinen sich daher weniger für Grundschulkindern zu eignen, als dies bei konkreten historischen Themen wie etwa *Die Römer*, *Bauern in der Geschichte* oder *Die Industrialisierung* zu vermuten wäre. Können andererseits die Archive darauf verzichten, diese Fragen immer wieder an ihre potentiellen künftigen Nutzer zu richten? Im Rahmen der Kinder-Universitäten treffen komplexe wissenschaftliche Fragestellungen auf lebhaftes Interesse. Die Denkschule Ludwigsburg organisiert eine vergleichbare Veranstaltungsreihe, in der nun vom Staatsarchiv Ludwigsburg die Welt der Archive vorgestellt wurde. 15 Kinder im Alter von sechs bis zehn Jahren fanden an einem heißen Julinachmittag den Weg ins Staatsarchiv und wagten die Auseinandersetzung mit diesen Fragen:

1. Mündlichkeit und Schriftlichkeit: *Was können wir über vergangene Zeiten wissen?* Die frühesten Erinnerungen der Kinder ließen sich zumeist im dritten Lebensjahr und damit in den späten 1990er Jahren lokalisieren. *Und woher wissen wir etwas über die Jahre zuvor?* – *Von meinen Eltern!* Nachdem die mutmaßlichen Geburtsjahre lokalisiert waren, wurde das Spiel mit den Großeltern und Urgroßel-

tern wiederholt. Wir kamen bis zum frühen 20. Jahrhundert und überlegten dann, wie man denn etwas aus der davor liegenden Zeit wissen könne. Durch ein beständiges mündliches Weitererzählen etwa? Eine solche Traditionskette versuchten wir mit einer Flüsterpost nachzustellen. Dem ersten Geschichtsdetektiv wurde ein Minitext ins Ohr gesagt: *Anna kaufte heute für ihre Familie ein Eis mit Himbeeren, ein Eis mit Heidelbeeren und eines mit Schokolade. Morgen kauft sich Anna kein Eis.* Nachdem die Kunde von Ohr zu Ohr gegangen war, berichtete das letzte Glied der Kette etwas über Marmelade. Die Kinder kamen nun von selbst auf die Vorzüge schriftlicher Überlieferung zu sprechen.

2. Der herrschaftliche Blick: *Wer konnte überhaupt schreiben?* Um den kleinen Prozentsatz der Schreibkundigen begreiflich zu machen, spielten wir *Abzählen*: Das erste Kind ist ein Analphabet, das zweite ebenso, das dritte auch ... das zehnte kann lesen, das elfte wiederum nicht. Die Anschlussfrage *Wer von Euch kann denn nun schreiben?* ermöglichte ein kleines Gespräch über den Fortschritt, der mittels der Schulpflicht seinen Einzugs gehalten hat, den fragmentarischen Charakter historischer Überlieferung – *Was wissen wir von den Leuten, die nicht schreiben konnten?* – und die Fremdheit vergangener Zeiten.

3. Exogene und endogene Gefahren für Archivalien: *Was hat sich erhalten, was nicht?* In mehreren Gängen durften die Kinder Papier und Pergament in die

Hand nehmen und ins Wasser tauchen. Die Schülertinte hielt sich nicht lange auf dem Papier und zerfloss rasch. Haltbar waren die verschiedenfarbigen Tuschen, sie ließen sich aber mechanisch durch Reiben ablösen. Positiv, da wasserfest, verhielt sich dagegen das mit Eisengalltinte beschriebene Blatt. Dass diese Tinte aber auch ihre Schattenseiten hat, wurde danach an einem echten Archivalie und dessen Tintenfraß gezeigt.

4. Funktion der Archive: *Wer konnte das Geschriebene sicher aufbewahren?* Nach den Schädigungen durch chemische Prozesse und Tiere (Mäusefraß) kamen wir auf die Gefahren durch Feuer und Krieg zu sprechen. Zur Demonstration hatten wir den separat tragbaren Teil eines Archivalienschranks aufgestellt. *Warum konnte denn dieser Schrank in mehrere Teile zerlegt werden und weshalb waren an der Seite Tragegriffe angebracht?* Nachdem die Stichworte *Feuer* und *Krieg* gefallen waren, brach eine Diskussion über die möglichen Fluchtwege aus der Stadt und die Chancen, sich in Sicherheit zu bringen, los. Recht schnell wurde klar, dass nur große Organisationen das Geschriebene über viele Generationen hinweg aufbewahren können. Diese Organisationen haben sich mit den Archiven ein Langzeitgedächtnis geschaffen.

5. Unikat-Charakter der Archivalien: *Weshalb betreibt man diesen ganzen Aufwand?* Vor dieser Frage nahmen wir die Führung durch unser Haus auf und gingen als erste Station in den Lesesaal.

Warum darf man die Archivalien nur im Lesesaal einsehen? Bei der Antwort auf diese Frage kreisten wir die besondere Eigenschaft der Archivalien und die Unterschiede zu gedruckten Büchern und den Bibliotheken als deren *Verwahrstalten* näher ein. Danach ging es in die Magazine, in denen die jungen Forscher alte Karten und Werbeplakate sehen, Urkunden betasten und schwere Amtsbücher tragen konnten.

6. Informationsgewinnung im Archiv: *Wie arbeiten Geschichtsdetektive?* An die Geschichtsdetektive wurden ausgeteilt: Die Kopie einer Urkunde des 15. Jahrhunderts, dieselbe Kopie mit Hervorhebungen der inhaltlich wichtigsten Stellen (spart Zeit beim Lesen) und ein Blatt mit einer für diese Urkundenhandschrift angefertigten Transkriptionstafel. Gezeigt wurde natürlich auch die Urkunde selbst.

Mit diesem Werkzeug versuchten wir dann, die wichtigsten Passagen der Urkunde gemeinsam zu lesen. Neben den bereits eingeführten Fragenkomplex *Wie kam diese Urkunde ins Archiv? Wie hat sie sich erhalten?* traten nun auch inhaltliche Fragen. Von den Bedingungen historischer Überlieferung waren wir zur Beschäftigung mit einem konkreten historischen Thema gekommen. Am Ende der anderthalb Stunden erhielten die Geschichtsdetektive noch eine Transkription der Urkunde. Allerdings wurde diese in einem verschlossenen Umschlag ausgeteilt. Die Forschungsreise in die Vergangenheit und die Entzifferung der fremden Schrift konnten so zu Hause fortgesetzt werden. Eine Rückkehr ins Staatsarchiv ist nicht nur erwünscht, sie soll auch durch weitere Angebote für Kinder erleichtert werden ■ *Christian Keitel*



Geschichtsdetektive bei der Arbeit.
Aufnahme: Staatsarchiv Ludwigsburg

Außerschulischer Lernort Archiv etabliert

5. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik zum Thema Biographie

Neue Lehrpläne verlangen nicht nur in Baden-Württemberg kreative Lösungen, wenn in Zukunft Schulen ihr eigenes Profil schärfen müssen. Für den Unterricht in den Fächern Geschichte und Gemeinschaftskunde ist dabei der *außerschulische Lernort* Archiv längst in den Blick genommen worden. Oft fehlen allerdings Ideen zu seiner Umsetzung. Die Karlsruher Tagung für Archivpädagogik – eine Initiative des Generallandesarchivs Karlsruhe mit dem Oberschulamt Karlsruhe und dem Landesmedienzentrum Baden-Württemberg – bietet seit einigen Jahren in vorbildlicher Form Lehrern und Archivaren hierfür eine intensiv genutzte

Plattform des Austauschs, wie Oberschulamtpräsident Dr. Schnatterbeck in seiner Begrüßung hervorhob.

Aufgrund des starken Interesses an Lebensgeschichten wurde für die bereits fünfte Tagung dieser Art am 12. März 2004 das Thema *Biographie* gewählt. Der Einstieg in geschichtliche Zusammenhänge erfolgt vielfach – wieder – über einzelne Personen und Lebensschicksale.

Das Tagungsprogramm überzeugte durch die bewährte Mischung aus Grundsätzlichem und Praxisorientiertem. Im ersten Beitrag wurde aufgezeigt, an welchen – auch unerwarteten – Stellen biographisch auswertbares Material in Archi-

ven zu finden ist. Jürgen Treffeisen (Landesarchivdirektion Baden-Württemberg) forderte detektivischen Spürsinn, denn nicht nur in Personalakten, in denen eine gesuchte Person gleichsam *Subjekt* ist, können Hinweise zu Lebenssituationen ermittelt werden, sondern auch in den Akten, in denen Personen *Objekte* staatlichen Handelns waren. Er konkretisierte dies am Beispiel des Lebenslaufs des ersten (Nord-)Badischen Oberpräsidenten 1945, Karl Holl, dessen Personal- und Spruchkammerakte er heranzog, sowie eines Tennenbacher Abtes aus der Zeit des Mittelalters. Während sich bei Personen des 19. und 20. Jahrhunderts anhand der Akten vielfach detaillierte Lebensumstände aufzeigen lassen, bieten Quellen des Mittelalters allerdings selbst für historisch bedeutende Gestalten kaum – oder nur aufwändig zu ermittelnde – individuelle Informationen. Dennoch sollte der Zugang über Personen stärker als bisher genutzt werden, denn die Quellenlage in den Archiven ist zumindest für die neueste Geschichte ausgesprochen gut und – so bilanzierte Treffeisen – *mit logischem Denken und etwas Geduld lassen sich beeindruckende Ergebnisse erzielen.*

Gerade bei Forschungsthemen zum 20. Jahrhundert lassen sich aber viele Interessenten von der Archivarbeit durch das Schlagwort *Datenschutz* abschrecken. Martin Stingl (Generallandesarchiv Karlsruhe) rief dazu auf, den Schutz der Persönlichkeitsrechte Betroffener und damit eine Hürde für die zeitgeschichtliche Forschung ernst zu nehmen, aber auch die gegebenen Chancen zu nutzen. Durch klare archivgesetzliche Regelungen werden Möglichkeiten eröffnet, auch die besonders häufig nachgefragten Akten zum Verhalten von Personen während der NS-Zeit auszuwerten. In der intensiven Diskussion unter den Teilnehmern wurde deutlich, dass die Vorlage der Quellen in den Archiven ausschließlich den rechtlich vorgegebenen Rahmenbedingungen folgt, die keineswegs forschungsfeindlich sind.

Am Nachmittag wurden den etwa 100 Teilnehmern im Rahmen einer Messe zehn aus ganz Deutschland stammende Projekte zum Teil von den beteiligten Schülern selbst präsentiert; darunter befanden sich zum ersten Mal Datenbanken für historische Dokumente. Methodisch reichte der Bogen von Plakat-Ausstellungen und klassischen Broschüren über elektronische Präsentationen bis zu aufwändigen Unterrichtsmodellen und Projekten mit außerschulischen Partnern.

Das Stadtarchiv Bruchsal präsentierte das Projekt *500 Jahre Bundschuh unter Jobb Fritz*. Im Rahmen des Bruchsaler Gedenkjahrs 2002 konnten sich Schüler aller Klassenstufen und Schularten an einem Schulwettbewerb mit Beiträgen zum Thema Mittelalter, Bauernkriege und so weiter beteiligen. Die attraktiven Wettbewerbsbeiträge reichten

von einem lebensgroßen *Bauernkriegsfähnrich* aus Eisenteilen, den eine berufliche Schule gefertigt hatte, über das Hörspiel *Der Pfeifer von Niklashausen* bis hin zu einem Würfelspiel *Bauer ärgere dich nicht*. Die Wettbewerbsbeiträge wurden im Rahmen der Ausstellung *Das verborgene Feuer* über die Bauernkriege unter Joß Fritz im Schloss Bruchsal gezeigt.

Klassenstufen und schulfachgrenzenübergreifend war auch das archivpädagogische Projekt *Kirschegeist und Trompetenschall* des Archivs des Erzbistums München und Freising. *Der Freisinger Fürstbischof auf Firm- und Kirchweihreise im Oberland 1786*: Mit Gefolge und drei Kutschen bereiste der Freisinger Fürstbischof Ludwig Joseph von Welden den Raum des heutigen Landkreises Miesbach, um Kirchen zu weihen und mehr als 8000 Kindern und Jugendlichen das Sakrament der Firmung zu spenden. Als Quelle diente das im Archiv des Erzbistums erhaltene Reisetagebuch eines fürstbischöflichen Hofkavaliers; außerdem wurden Firmungsbücher, Personalakten, Singspieltexte, Musikalien, Porträts und Ortsansichten, Abrechnungen, Essenslisten, Weiheurkunden und Briefe hinzugezogen, aus denen sich ein überaus farbiges Bild der damaligen kirchlichen Verhältnisse in Oberbayern ergab. Alle Schulen des Landkreises wurden eingeladen, sich mit den archivischen Quellen in alters- und schulartgemäßen pädagogischen Formen zu beschäftigen. Die Projektergebnisse in den Fächern Musik, Kunst, Geschichte, Deutsch, Latein, Mathematik, Physik und Religion von Schülern der dritten Klasse bis zur Oberstufe sowie die Originalarchivalien wurden in einer Ausstellung im Miesbacher Kulturzentrum gezeigt, die einschließlich Begleitveranstaltungen rund 3500 Besucher erreichte.

Beide Präsentationen zeigten, dass mit entsprechender Vorbereitung auch Quellen vor 1800 trotz der für Schüler nicht einfachen Schrift mit Erfolg ausgewertet und genutzt werden können.

Eine hohe Motivation ist bei Schülerinnen und Schülern in der Regel durch die Beschäftigung mit Schicksalen von Opfern des Nationalsozialismus zu erreichen. Einen langen Atem, der bei der Arbeit mit historischem Material oft nötig ist, bewiesen vier Schülerinnen einer fünften Klasse des Ludwig-Marum-Gymnasiums in Pfinztal. Eine angestrebte Dokumentation über die jüdischen Friedhöfe der Region entwickelte sich mit Zeitzeugenbefragungen und Quellenstudium zu einem größeren Beitrag, der zwei Jahre später im Rahmen eines Wettbewerbs prämiert wurde. Das Projekt zeigte, dass auch Schüler der Sekundarstufe I für Archivarbeit interessiert werden können, insbesondere wenn eine lokale Verwurzelung des Themas möglich ist.

Dass auch schulische Projekte Neu-

land betreten können, zeigte sich an der Ausstellung einer Arbeitsgruppe der Stufe 13 des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums in Heidelberg. Dabei wurde den Lebensläufen der Juden nachgegangen, die nach den ersten Deportationen durch ihre christlichen Ehepartner noch eine Zeitlang vor der Ermordung geschützt waren. Am Beispiel des Historikers Paul Hirsch wurde an die Deportation der jüdischen Ehepartner aus *Mischehen* vom 14. Februar 1945 (!) erinnert.

Der – umstrittene – lippische Widerstandskämpfer Willi Langenberg (1910–1944) stand im Mittelpunkt einer Unterrichtsreihe des Staatsarchivs Detmold. Der einzige über seine Heimatregion hinaus bekannte Widerstandskämpfer aus Lippe stößt in seiner Heimatstadt aufgrund der Art und Weise seines Kampfes gegen Hitler bis heute auf Misstrauen. Bei der Vorbereitung der Unterrichtsreihe durch den Lehrer zeigte sich, dass viele bisher schweigende Zeitzeugen nun bereit waren, über die Vorgänge von 1942 bis 1944 zu reden. Zugleich wurden die einschlägigen Bestände im Staatsarchiv Detmold gesichtet. Die Unterrichtsreihe, die im Politikunterricht in einer Fachoberschulklasse (FOS) mit den Schwerpunkten Elektro / Metall durchgeführt wurde, hatte zunächst eine Präsentation der Ergebnisse für die Schule zum Ziel – dass sich daraus zwei Ausstellungen entwickeln würden, war nicht vorgesehen. Diese Differenz zwischen Planung und Realisation erweist sich rückblickend als Stärke der Reihe, da sie dazu führte, dass auch nach Abschluss des eigentlichen Unterrichtsprojekts einzelne Schüler und Gruppen weiter arbeiteten, bis sie den sich selbst gestellten Auftrag erfüllt hatten.

Auf lange Sicht angelegt ist das *Gedenkbuch Karlsruher Juden*, das im Karlsruher Stadtarchiv betreut wird. Für dieses Projekt sind ausdrücklich Schüler und Jugendliche als Autoren gesucht worden, um nach Biographien Vergessener zu forschen. Dabei ist das Ziel, den am 27. Januar 2001 enthüllten Gedenkstein für die ermordeten Juden auf dem Karlsruher Friedhof durch diese etwa 1–3 Seiten langen Biographien gleichsam zu *verlebendigen*. Das Stadtarchiv stellt als fachkompetente Anlaufstelle für diese Spurensuche die ersten Hinweise auf Archivquellen bereit. Durch die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit den Nachfahren der Ermordeten erhält dieses Projekt zudem eine aktuelle Perspektive (www.karlsruhe.de/Aktuell/Stadtzeitung02/sz0503.htm).

Eine private Quelle, das *Journal de mon séjour en Allemagne*, das Tagebuch eines belgischen Zwangsarbeiters, stellt die Grundlage für ein außerunterrichtliches Engagement von Schülerinnen des Karlsruher Humboldt-Gymnasiums dar. Nach dem Besuch des Zeitzeugen in

Deutschland erhielt die Gruppe die Erlaubnis, die mit Dokumenten, Fotos und eigenen Handzeichnungen angereicherten handschriftlichen Erinnerungen an die Zeit als Zwangsarbeiter in Karlsruhe und Stuttgart im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft *Geschichte im Archiv* aufzuarbeiten und sie im französischen Urtext und einer deutschen Übersetzung zu veröffentlichen.

Die Biographie des Politikers und Juristen Gebhard Müller (1900–1990) stellten Realschule und Gymnasium Mengen beispielhaft sowohl unter innenpolitischem Aspekt – *Mittler zwischen Baden und Württemberg* – wie auch unter außenpolitischem Blickwinkel *Deutsche und Franzosen 1945–1963* vor. Die Verknüpfung mit Unterrichtsinhalten ließ sich hier besonders deutlich herausstellen, da die Entwicklung des Verhältnisses von Deutschen und Franzosen eines der wichtigen Themen der europäischen Nachkriegsgeschichte ist, dem im Bildungsplan Baden-Württemberg für das vierstündige Neigungsfach Geschichte ein besonderes Gewicht zukommt. Für die Präsentation war im regionalen Zeitungsarchiv und im Staatsarchiv Sigmaringen von den Schülern eigenständig recherchiert worden. Ebenso wie bei dem Karlsruher Projekt wird überlegt, die Präsentation unter Berücksichtigung datenschutzrechtlicher und urheberrechtlicher Bestimmungen im Internet zugänglich zu machen.

Die erfolgreiche Arbeit eigener Archivpädagogen an den Archiven war ablesbar an den vorgestellten Internetseiten des *Digitalen Archivs Marburg* (www.digam.net/) beim Hessischen Staatsarchiv Marburg. Hier werden archivische Quellen in ihren Zusammenhängen aufbereitet und sind dementsprechend nach Themen abrufbar. Das kommt den Bedürfnissen der Pädagogen entgegen, die in der Regel wenig Zeit haben, für den Unterricht zusätzliche regionale Materialien außerhalb der Schulbücher aufzuspüren und aufzuarbeiten. Neben dieser an den Quellen orientierten Strukturierung nach Themen soll künftig zudem eine an den Lehrplänen ausgerichtete Auswahl von Dokumenten angeboten werden.

Allgemeiner und in seinem Medienangebot breiter angelegt ist das Projekt SESAM des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg (LMZ), mit dem das LMZ neuartige Formen der Online-Verbreitung von Medien erprobt. Die schulische Arbeit mit Medien wird dadurch wesentlich erleichtert und unterstützt. Basierend auf den neuen Bildungsstandards werden in SESAM Mediensammlungen zu bestimmten Themen (so genannte *Themenbanken*) bereitgestellt, die als Quellen neben archivischen Unterlagen auch Filmsequenzen, Bilder, Arbeitsblätter und anderes didaktisches Material zu spezifischen Unterrichtsthemen enthal-

ten. Die Inhalte von SESAM stehen allen Lehrerinnen und Lehrern in Baden-Württemberg online zur Verfügung und können jederzeit kostenlos herunter geladen und sowohl für die Unterrichtsvorbereitung als auch im Unterricht selbst verwendet werden (<http://sesam.lmz-bw.de/home/inhalte/uebersesam.7.htm>).

Nachfrage besteht auch nach einer allgemeinen Informationsplattform zu *Archiv und Schule*. Zugriff auf alle von Archivpädagogen erarbeiteten Projekte sowie eine ausführliche, aktuelle und thematisch strukturierte Literaturliste finden

Lehrer ins Archiv!

Die neuen baden-württembergischen Bildungspläne kennen einen *außerschulischen Lernort Archiv*. Die Schülerinnen und Schüler sollen also in die Archive gehen, ein Vorhaben, das aus archivischer Sicht nur zu unterstützen ist. Wie kann es aber dazu kommen, wenn die Lehrer selbst die Archive nicht kennen? Die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg bot im Sommersemester 2004 in Kooperation mit dem Staatsarchiv Ludwigsburg erstmals ein Seminar zu dem neuen außerschulischen Lernort an. Das Fernziel *Schüler ins Archiv* soll damit über das Nahziel *Lehrer während ihrer Ausbildung ins Archiv* angesteuert werden.

Das von Dr. Hans Pöschko vom Institut für Sozialwissenschaften der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg geleitete Seminar fand in den Räumen des Staatsarchivs statt. Die ersten beiden Sitzungen galten dem Grundlagenwissen, also den spezifischen Eigenschaften der Archive, der Findmittel und der Archivalien, den Unterschieden zwischen Archi-

sich unter der Seite www.archivpaedagogen.de, die ebenfalls vorgestellt wurde.

Das Ziel der Organisatoren, Mut zur Archivarbeit zu machen und Lust auf Quellen zu vermitteln, um damit Motivation für Unterricht und Projekte zu gewinnen, sei bei der Tagung voll erfüllt worden, bilanzierte Clemens Rehm (Generalstaatsarchiv Karlsruhe). Die Diskussion der Projekte habe eine große Bereitschaft zum Engagement gezeigt und ließe ertragreiche Ergebnisse erhoffen, die über den schulischen Rahmen hinaus wirken könnten ■ *Clemens Rehm*

ven und Bibliotheken und dem von ihnen verwahrten Kulturgut. Mit Hilfe dieser Informationen konnte die erste Leitfrage des Seminars – *Wie gehe ich mit einer Schulklasse ins Archiv?* – zwar beantwortet werden. Offen blieb aber die zweite, sich anschließende Frage: *Wie arbeitet eine Schulklasse erfolgreich im Archiv?* Was bedeutet in diesem Fall überhaupt Erfolg? Als Erfolg sehen wir an, wenn sich für die Schüler sowohl ein Informationsgewinn über historische Sachverhalte als auch ein *Lustgewinn* über das eigenständige Arbeiten mit originären Quellen ergibt, wenn also die spezifische Eigenschaft der Archive und ihrer Unterlagen zum Tragen kommt.

Vor den Schülern sollten nun die Lehramtsanwärter in diesem Sinne erfolgreich sein. Nach ersten konzeptionellen Vorüberlegungen der Betreuer der Lehrveranstaltung aus Pädagogischer Hochschule und Staatsarchiv stand fest, dass ein klar umrissenes historisches Thema im Mittelpunkt stehen sollte. Als Epoche

erschien die Zeit des Nationalsozialismus geeignet, deren Lebenswelten durch eine biographische Annäherung erforscht werden sollten. Unter diesen Voraussetzungen boten sich die Spruchkammerakten als Quelle an. Dabei erwies es sich als praktisch und den Wünschen der Teilnehmer entgegenkommend, je eine Spruchkammerakte von einer zwei bis drei Studierende umfassenden Kleingruppe bearbeiten zu lassen.

Die von den Heimatspruchkammern zwischen 1946 und 1948 angelegten Akten beziehen sich jeweils auf eine Person. Die Klärung der Sperrfristen ist daher relativ rasch möglich; gleichzeitig konnte die Problematik der Wahrung persönlicher schutzwürdiger Belange an diesen Beispielen erläutert werden. Da diese Bestände – das Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt 500 000 Spruchkammerakten – derzeit erschlossen werden, ließen sich auch Exkurse zu den zentralen Tätigkeiten der Archivmitarbeiter (Erschließung, Datenschutz, Bestandserhaltung und so weiter) einschieben. Eine Sitzung behandelte darüber hinaus das Problem der Quelleneditionen anhand einer bereits edierten Spruchkammerakte. Am wichtigsten aber waren sicherlich die in den Akten enthaltenen Inhalte. Auf einer ersten Ebene machen dies bereits die Berufe und einige wenige Stichworte deutlich. Exemplarisch ausgewählt wurden unter anderen: Stenotypistin (Kreisfrauenchaftsleiterin), Buchhalterin (pro-nazistische Äußerungen), Fabrikbesitzer (angeblicher *Widerstandskämpfer*), Fabrikant (Vorwurf der Zwangsenteignung), Mediziner (Beteiligung an Zwangssterilisationen), Zuchthausverwalter (Misshandlung von Gefangenen).

Daneben enthalten die Spruchkammerakten aber auch eine zweite Ebene, die mit dem Blickwinkel und der Distanz der Historiker zu ihren Quellen korrespondiert: Die Akten entstanden nach dem Kriegsende, sie beziehen sich aber auf vorangegangene Geschehnisse. Sie stehen somit an einer Epochenschwelle, und die Aufgabe bestand nun darin, diese nicht zu verwischen, sondern im Gegenteil transparent zu machen.

Das Archiv hat die Veranstaltung durch die Möglichkeit der Gruppennutzung in einem eigenen Raum und eine eingehende fachliche Begleitung unterstützt. Während der Sitzungen haben die Studierenden Hausarbeiten angefertigt, die zunächst eine Beschreibung der Akte (Nacherzählung, Struktur, Analyse), in einem zweiten Teil dann Hinweise zur didaktischen Umsetzung enthalten. Dabei zeigte sich wieder einmal, dass das Bearbeiten vordergründig lesbarer, aber inhaltlich komplexer Akten eine Herausforderung darstellt, die sicher nicht geringer ist als das Erschließen paläographisch anspruchsvoller Einzelstücke. Das Staatsarchiv Ludwigsburg wird einige Arbeiten



auf seinen Internetseiten (<http://www.lad-bw.de/stal>) veröffentlichen.

Eine erste Bilanz für das Staatsarchiv ist, dass sich eine derartige Sondernutzung mit vertretbarem Betreuungsaufwand gut organisieren lässt. Aus organisatorischen Gründen – die Gruppe umfasste rund 25 Teilnehmer und tagte par-

tiell außerhalb der üblichen Lesesaal-Öffnungszeiten – konnte sie nicht vom Lesesaalservice betreut werden. Der Zuzugewinn an über 20 jungen Nutzern, die nicht nur ihre eigene Schwellenangst überwunden haben, sondern das Erfolgserlebnis des außerschulischen Lernorts Archiv in

Zukunft als Multiplikatoren weitergeben können, ist ein ausgesprochen positives Ergebnis. Nachdem auch die Resonanz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer positiv ausfiel, soll das Seminar im Wintersemester 2004/2005 erneut angeboten werden. ■ *Christian Keitel / Elke Koch*

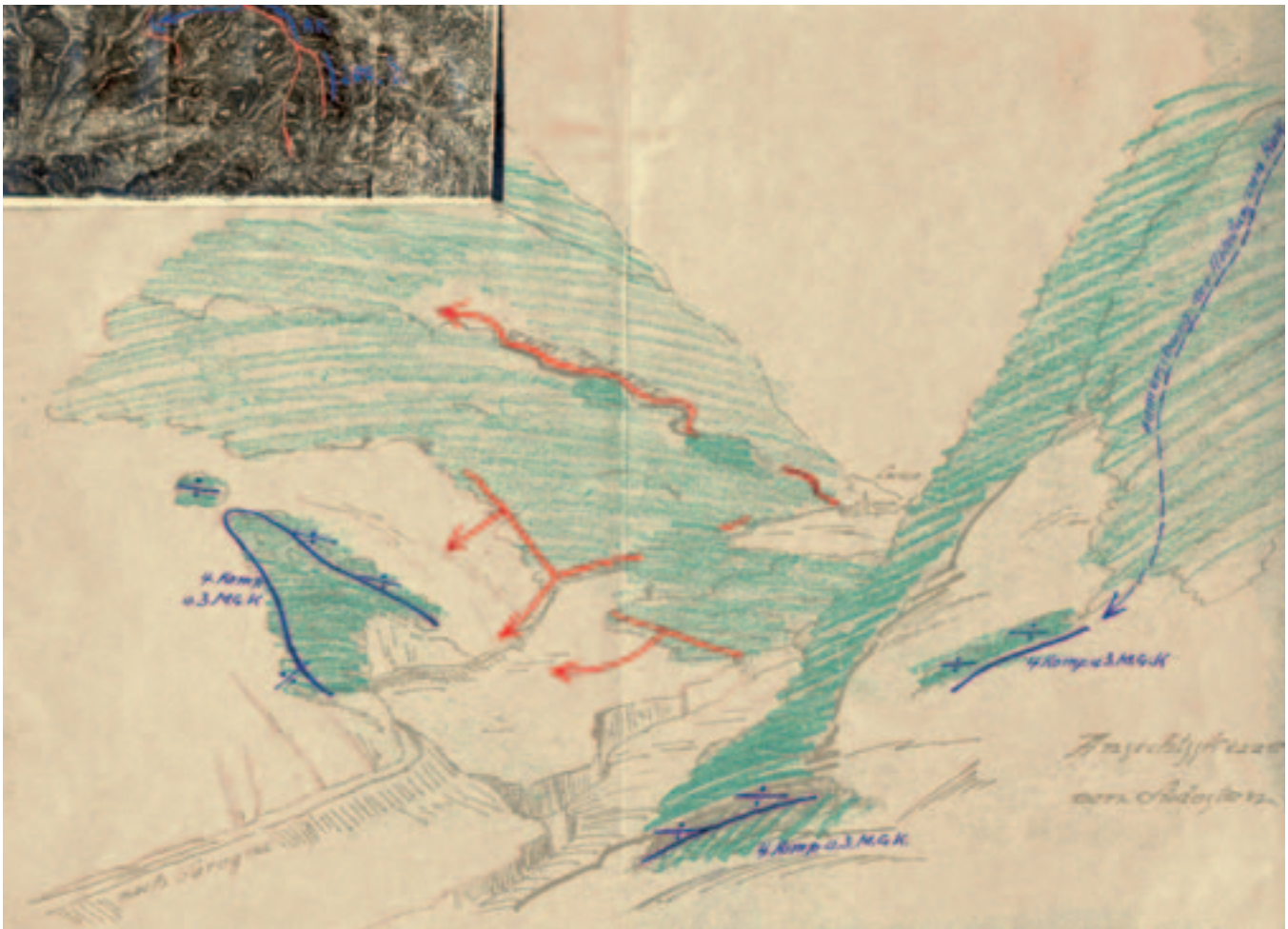
Detailwissen muss nicht schaden

Angehörige des Geo-Info-Diensts beim Stab des II. (GE/US-)Heereskorps und der Bundeswehrfachschule Ulm, Herr Oberstleutnant Naser und Herr Oberstleutnant Luik, besuchten im Juni 2004 das Hauptstaatsarchiv Stuttgart in militärischer Mission: Ihr Ziel war es, die geographischen Detailkenntnisse und die Art ihrer Verwertung nachzuvollziehen, die für den oberitalienischen Kriegsschauplatz während des Ersten Weltkriegs entscheidend waren. Nur so lässt sich nämlich einer der überraschendsten und überwältigendsten Erfolge militärischer Operationen im Herbst 1917 gegen die mit schweren Geschützen befestigte und von Elitesoldaten verteidigte Stellungen in Oberitalien erklären, der mit dem Namen *Isonzo-Schlacht* verbunden ist.

An der sorgfältigen Auswertung aller geographischen Details und der darauf aufbauenden Festlegung möglicher Routen und geeigneter Ausrüstung war unter anderem auch der damalige Oberleutnant Erwin Rommel beteiligt. Schon hier bewies er seine herausragende Fähigkeit, militärische Operationen mittels detaillierter Geländestudien vorzubereiten und so unnötige Verluste für Freund und Feind zu vermeiden. Die Aneignung entsprechender Kompetenzen entsprach traditionell der Ausbildung württembergischer Offiziere, die sich durchaus vorstellen konnten, genaueste Geländestudien als Ausbildungsgang in der Weise durchzuführen, dass nebenbei quasi eine bis heute nicht unbedeutende Beschreibung des Limes entstand (Bestand M 660/009 *Nachlass Kallée*).

Trotz erbitterter Einzelkämpfe und militärisch ungeheuren persönlichen Einsatzwillens auf beiden Seiten konnte durch die erlernte präzise Planungsarbeit ein weitergehender Stellungskrieg in den oberitalienischen Bergen mit entsprechend großen Verlusten an Menschenleben auf beiden Seiten vermieden werden.

Die zweifelsohne für heutige Ausbildungszwecke von Offizieren wiederum in besonderem Maß geeignete Archivarbeit mit Karten, Nachlässen und Bildmaterial wurde vervollständigt durch Studien im Gelände vor Ort in Oberitalien, wo die vorbereiteten Geoinformationen erst in ihrer präzisen Umsetzung anschaulich gemacht wurden. ■ *Franz J. Moegle-Hofacker*



Kartenskizze des damaligen Oberleutnants Erwin Rommel aus dem Ersten Weltkrieg.
Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart M 1/11 Bd. 773/3

Kooperation mit der polnischen Archivverwaltung

Polnische Archivarin zu Besuch in Stuttgart

Bereits zum dritten Mal fördert die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung die Teilnahme einer polnischen Archivarin oder eines Archivars an den Lehrgängen für den höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg (vgl. Archivnachrichten Nr. 23). Nach einer Archivarin vom Staatsarchiv Danzig und einem Archivar vom Staatsarchiv Opatów profitiert Frau Joanna Chojecka vom Staatsarchiv Koszalin (Köslin) als dritte Stipendiatin von dem Kooperationsprojekt mit der polnischen Archivverwaltung. Von Seiten der polnischen Archivverwaltung besteht ein großes Interesse an der Zusammenarbeit, da eine vergleichbare Qualifizierung, die in ähnlich intensiver und systematischer Weise Kenntnisse in der Archivwissenschaft, der Verwaltungswissenschaft, den Historischen Hilfswissenschaften, aber auch zu Fragen der Bestandserhaltung, der Erschließung und Bewertung vermittelt, derzeit in Polen nicht existiert. Die

Teilnahme an den Kursen stellt daher für die polnischen Archivare eine qualifizierte Weiterbildungsmaßnahme dar, sie ermöglicht aber auch den fruchtbaren Dialog und fachlichen Austausch.

Um auch das Gastland Baden-Württemberg und die dortige Archivverwaltung ein wenig kennenzulernen, kam Frau Chojecka Ende Juni dieses Jahres nach Stuttgart. Exkursionen in das Hauptstaatsarchiv Stuttgart, das Staatsarchiv Ludwigsburg und das Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut in Ludwigsburg standen auf dem Programm. Im Fall der deutsch-polnischen Beziehungen im Archivbereich sei es auffällig, wie wenig man voneinander wisse und wie groß noch der Gesprächsbedarf sei, um existierende Vorurteile abzubauen, resümierte Joanna Chojecka. Eine gründliche Kenntnis der Archivverwaltungssysteme in Deutschland und Polen böte eine gute Grundlage für die Bildung eines archivarischen Netzwerks, von dem

mit Sicherheit die zukünftige archivari-sche Arbeit profitieren könne ■ Nicole Bickhoff



Die polnische Archivarin Joanna Chojecka vom Staatsarchiv Köslin. Aufnahme: privat

Hüttenmanns Liebesklage

Ferdinand von Steinbeis und die Poesie

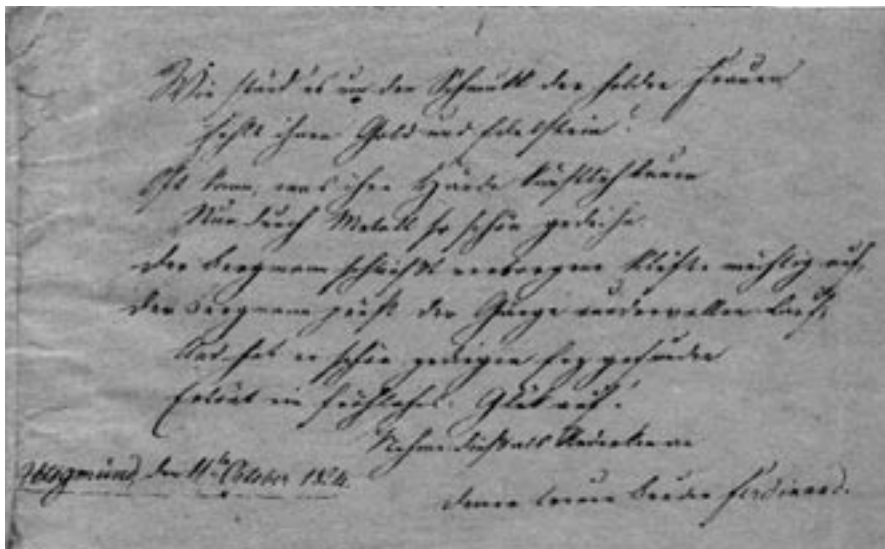
Ferdinand von Steinbeis (1807–1893), der 1856 die Leitung der Württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel übernahm, gilt gemeinhin als *Schöpfer der württembergischen Industrie*. Seinem unermüdlichen Wirken ist es zu danken, dass das rohstoffarme, technisch rückständige und verkehrungsun-günstig gelegene Württemberg bald zum Motor der staatlichen Gewerbeförderung in Deutschland wurde. Weit darüber hinaus machte er sich durch die Förderung

des Ausstellungswesens und die Einführung der gewerblichen Fortbildungsanstalten einen Namen.

Weniger bekannt sind dagegen die poetischen Versuche dieses Mannes, der in vielfacher Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung darstellte. Dabei war der Pfarrerssohn aus Ölbronn schon durch seine Geburt *poetisch vorbelastet*, handelt es sich doch bei seiner Mutter um die Schwester des schwäbischen Romantikers Justinus Kerner. Besondere Förde-

rung hatte er durch dessen Bruder, den ehemaligen General und Präsidenten des Königlichen Bergrats Karl Kerner erfahren, der ihm die Ausbildung im Berg- und Hüttenwesen sowie das Ingenieurstudium in Tübingen ermöglichte.

Ein Brief des jungen Steinbeis an diesen *Hochzuverehrenden Herrn Onkel* vom 22. Dezember 1824, in dem er sich für die bisherige nicht nur materielle Unterstützung bedankt und um die *Fortsetzung Ihrer bisherigen Güte gegen mich*



Gedicht von Ferdinand von Steinbeis für seine Schwester Gustele, ergänzt durch die Bleistiftskizze eines Bergmanns bei der Arbeit, 1824.





Friederike Christine Katharine Steinbeis geb. Klumpp, geboren am 30. November 1814 in Baiersbronn-Schwarzenberg, gestorben am 8. Oktober 1876 in Brannenburg.
Vorlage: Staatsarchiv Ludwigsburg PL 3 Bü. 331

– die ich eher väterliche Fürsorge nennen möchte – bittet, wurde nun nebst anderen persönlichen Dokumenten an das Staatsarchiv Ludwigsburg abgegeben. Dadurch und vor allem durch eine Anzahl eigenhändiger Skizzen und Gedichte, die sich bisher in Privatbesitz befanden, erfährt der bereits hier in den Beständen PL 3 und PL 702 verwahrte Nachlass des Ferdinand von Steinbeis eine wertvolle Ergänzung. Gerade die Gedichte erlauben einen Blick auf eine andere Seite des Mannes, dessen Fleiß, Ausdauer und Strenge als sprichwörtlich galten.

Liebe zur Poesie, eigene Gedichte, meist erotisch, so lautet sein eigenes Urteil in seiner ebenso im Staatsarchiv aufbewahrten Autobiographie von 1890. Es wird durch die in den 1830er und 1840er Jahren entstandenen Liebesgedichte bestätigt, die er seiner Verlobten und Frau Friederike geb. Klumpp widmete. Kennzeichnend für diese Gedichte ist, dass er Elemente aus seinem beruflichen Alltag

mit in die Dichtung einfließen ließ. Die Parallele etwa zwischen der Glut des Ofens beim Schmelzen des Eisens mit der Glut seines Herzens drängt sich förmlich auf, wie auch das Gedicht mit dem Titel *Hüttenmanns Liebesklage* verdeutlicht, wo es heißt:

Wohl ist so heiß des Ofens Glut.
Sie schmelzet Stein und Erz.
Doch heißer wahrlich kocht mein Blut,
Doch heißer glüht mein Herz.
Wohl klopft der Hammer für und für,
Die Schläge ohne Zahl,
Doch härter schlägt's im Busen mir,
Mit namenloser Qual.

Die Wechselwirkung zwischen beruflicher Erlebniswelt und Dichtung zeigt sich bereits früher in einem seiner Schwester Gustele gewidmeten Gedicht von 1824, das er durch die Skizze eines Bergmanns bei der Arbeit ergänzt:

Wie ständ' es um den Schmuck der holden Frauen,
Fehlt ihnen Gold und Edelstein?
Oft kann, was ihre Hände künstlich bauen,
Nur durch Metall so schön gedeihn.
Der Bergmann schließt verborgne Klüfte mächtig auf,
Der Bergmann prüft der Gänge wundervollen Lauf,
Und hat er schön gediegen Erz gefunden,
Ertönt ein fröhliches: Glück auf!

Immer wieder nahm Steinbeis offenbar berufliche Ereignisse oder Reisen zum Anlass für seine Dichtungen, was ein Blick in die im Nachlass überlieferten Tagebücher und Schreibkalender belegt. Mit dem Gedicht: *Mein Gemüt ist sorgenfrey* etwa kommentiert er seinen Abschied vom königlichen Eisenwerk in Ludwigsthal, um sich in den Dienst des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg zu begeben, dem er 1843 ein Gedicht widmete. Gelegenheit zur dichterischen Verarbeitung gaben schließlich auch weniger erfreuliche Vorkommnisse, wie der Ärger über die Bürokratie und die Trägheit der Schreiber in der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, in die er 1848 eingetreten war. Die Berufung eines Technikers und Mannes der volkswirtschaftlichen Praxis in die leitende Stellung einer Behörde wurde damals vielfach als unerhört empfunden, was man ihn spüren ließ.

Das 1853 anlässlich einer Kaltwasserkur in Herrenalb entstandene Gedicht *Technisches Gutachten eines prosaischen Regierungsraths über den volkswirtschaftlichen Nutzen des Tischerückens* vereint seinen Spott über die Schreiber, *die Nervosen*, mit einem Loblied auf die Dampfmaschine, die die Menschen vermeintlich aller herben Arbeit enthebt und ihnen das



Der Leiter der württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel Dr. Ferdinand von Steinbeis, geboren am 5. Mai 1807 in Ölbronn-Dürrn, gestorben am 7. Februar 1893 in Leipzig.
Vorlage: Staatsarchiv Ludwigsburg PL 3 Bü. 331

Paradies zurückbringt, nicht ohne der eigenen Person mit Selbstironie zu begegnen.

Steinbeis, der als trockener Wicht verschrieene Anwalt der Maschinen, der Gewerbe und Fabriken wusste nur zu gut, dass seine eigentliche Stärke nicht die Poesie war. Dennoch können auch seine oft harmlos anmutenden Gelegenheitsgedichte Anlass bieten, einen neuen Blick auf den gesamten Nachlass des Ferdinand von Steinbeis (Bestände PL 3 und PL 702) zu werfen. Nicht zuletzt regen sie dazu an, sein herausragendes Wirken in der Zentralstelle für Gewerbe und Handel (Bestand E 170) neu zu beleuchten, mit dem er eine neue Epoche württembergischer Industriegeschichte einleitete. Diese allerdings scheint endgültig vorbei zu sein, da das 1920 aus der Zentralstelle hervorgegangene Landesgewerbeamt im Rahmen der aktuellen Verwaltungsreform seiner Auflösung entgegensteht. ■ Maria Magdalena Rückert

Ladenschluss – eine Diskussion mit Tradition

Über 100 Jahre schon wird das Thema Ladenschluss heiß diskutiert. Das Ladenschlussgesetz vom 1. Oktober 1900 regelte den Ladenschluss zum ersten Mal einheitlich im Deutschen Reich, nämlich von 21 Uhr bis 5 Uhr. Doch im Gegensatz zu heute war das Thema damals die Verringerung der Ladenöffnungszeiten, während heute deren Verlängerung angestrebt wird.

Das Ladenschlussgesetz von 1900 ging vielen nicht weit genug. Bereits 1906 brachte der Deutschnationale Handelsgehilfenverband die Broschüre *Was bringt der 8 Uhr Ladenschluss?* heraus. Natürlich wurden darin in erster Linie die Interessen der Angestellten vertreten, die sich einen früheren Feierabend erhofften. Über 80 Prozent der Angestellten im Kleinhandel hatten damals einen täglichen Arbeitstag von zwölf Stunden und mehr aufzuweisen. Wirtschaftlich befürchtete der Deutschnationale Handelsgehilfenverband keine Einbußen, da sich die Kundschaft nach Einführung des Ladenschlussgesetzes schnell an die veränderten Öffnungszeiten gewöhnt hatte und

kein Rückgang der Geschäfte zu vermerken war. Die Broschüre versprach sich schließlich vom 8-Uhr-Ladenschluss für die Angestellten Zeit, um deren Bildungs-hunger zu stillen.

Die Broschüre ist in den Akten der Preußischen Regierung Sigmaringen überliefert, die derzeit im Staatsarchiv Sigmaringen für die Forschung erschlossen werden. Denn auch in Sigmaringen wollte man vor 100 Jahren den 8-Uhr-Ladenschluss. 1906 war er bereits in 200 Gemeinden des Deutschen Reichs eingeführt. Am 15. September 1907 war es schließlich auch in Sigmaringen soweit. Der dortige preußische Regierungspräsident erließ die entsprechende Verordnung im Amtsblatt vom 30. August 1907, nachdem sich 73 von 97 Ladeninhabern für eine verkürzte Verkaufszeit ausgesprochen hatten. Laut § 139 f der Gewerbeordnung war damit die notwendige Zweidrittel-Mehrheit für die Einführung des 8-Uhr-Ladenschlusses gegeben. Ausgenommen davon blieben jedoch die Samstage und 14 Tage vor Weihnachten ■ *Birgit Kirchmaier*



Broschüre des Deutschnationalen Handelsgehilfenverbands zum Thema Ladenschluss, 1906.

Vorlage: Staatsarchiv Sigmaringen Ho 235 T 13–15 Nr. 44

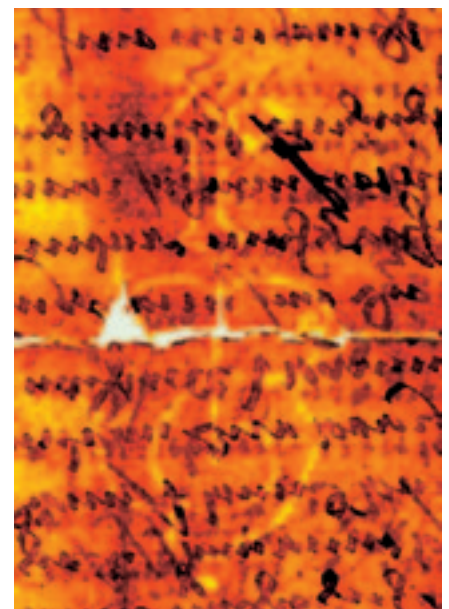
Wasserzeichendatierung einer Obermarchtaler Dorfordnung

Im 16. Jahrhundert und insbesondere nach dem Bauernkrieg 1525 entstanden in zahlreichen Dörfern und Städten Ordnungen, die das Leben der Bewohner sehr genau regelten. Zu diesen Ordnungen zählt auch eine Ordnung des Dorfs Obermarchtal, die im Staatsarchiv Sigmaringen unter der Signatur Dep. 30/12 T 1 Nr. 621 verwahrt wird. Auf vier beschriebenen Papierseiten werden das Gerichtswesen sowie die Aufgaben und Zuständigkeiten der Vierer und des Büttels geregelt. Darin werden unter anderem die Gebühren, die Verteilung der Gefälle und die Einnahmen festgelegt. Bei einem peinlichen Urteil zum Beispiel bezahlt der Vogt dem Gericht, dem Ammann und dem Büttel ein Mahl. Darüber hinaus werden die Einnahmen, die Rechnungslegung und die Pflichten der Vierer und des Büttels festgesetzt.

Aufgrund der Bedeutung dieser Dorfordnung wurde sie von Paul Gehring in seine 1941 erschienene Edition württembergischer ländlicher Rechtsquellen aufgenommen. Leider ist die Ordnung nicht datiert. Als ungefähre Entstehungszeit gab Paul Gehring das Jahr 1550 an. In das 16. Jahrhundert wurde das Stück auch von den Archivaren des Staatsarchivs Sigmaringen bei ihren Verzeich-

nungsarbeiten des Marchtaler Archivs datiert, allerdings waren sie sich bei einer genaueren Zuweisung nicht sicher. Die Datierung im handschriftlichen Regest wurde nämlich mehrmals geändert: Vom 2. Drittel 16. Jh. in um Mitte 16. Jh. und später in um 1550 und zwischen 1530 und 1570. In der Kreisbeschreibung Biberach wird der Zeitraum auf 1530–1550 eingegrenzt.

Im Rahmen der Erstellung des Urkundenbuchs des Fürstlich Thurn und Taxisschen Archivs Obermarchtal konnte nun anhand des Wasserzeichens eine präzisere Datierung vorgenommen werden. Das Papier, auf dem die Ordnung geschrieben wurde, weist ein Wasserzeichen auf, von dem zwei Varianten in der Datenbank der Wasserzeichensammlung Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart festgestellt wurden. Die Papiere dieser Varianten wurden 1572 und 1580 beschrieben. Da Papier in den Kanzleien nicht jahrzehntelang gelagert wurde, muss das Papier der Dorfordnung ebenfalls in diesem Zeitraum hergestellt und beschrieben worden sein. Die Dorfordnung wurde demnach zwischen 1572 und 1580 zu Papier gebracht ■ *Corinna Knobloch*



Wasserzeichen in der Obermarchtaler Dorfordnung, um 1575, zur besseren Erkennbarkeit digital nachgearbeitet.

Vorlage: Staatsarchiv Sigmaringen Dep. 30/12 T 1 Nr. 621

Sammlung Karl Pfaff im Hauptstaatsarchiv Stuttgart neu erschlossen

Im Oktober 1865, ein Jahr vor seinem Tod, übergab Karl Pfaff der Königlichen Bibliothek in Stuttgart seine Sammlung mit über 40 000 Urkundenausgaben, 6860 so genannten *Urkunden* sowie Druckschriften zu allen Gebieten der württembergischen Geschichte. Die Sammlung bestand aus vier Teilen: I. die *Württembergischen Regesten*, das heißt handgeschriebenen Heften, die alle von Pfaff erfassten Regesten enthalten, samt den Beilagen; II. das *Diplomatarium*, in dem sich neben Abschriften (zum Teil mit Schriftproben und Siegelbeschreibungen) auch etliche Originale, alle in chronologischer Reihenfolge, befinden; III. die *Landtagsverhandlungen*, die wiederum chronologisch geordnet sind und IV. die *Beiträge zur Geschichte von Württemberg*.

Seit 1951 werden im Hauptstaatsarchiv die Teile I–III der Sammlung Pfaff als Dauerleihgabe der Württembergischen Landesbibliothek unter der Signatur J 17 verwahrt. Summarisch erschlossen war die in der Landesbibliothek als *cod. hist. fol. 739* bezeichnete Sammlung bislang nur durch das aus dem Jahr 1890 stammende Verzeichnis *Die Historischen Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart* von Wilhelm Heyd. Um eine gezielte Nutzung zu ermöglichen, war eine Erschließung dieses Bestands, der außer den Abschriften aus dem 9.–18. Jahrhundert auch Originale ab Anfang des 14. Jahrhunderts enthält, dringend geboten. Eine Konkordanz ermöglicht die Recherche auch nach den alten Signaturen.

Wer war nun dieser Karl Pfaff, der bereits 1830 beim Innenministerium die Herausgabe eines *Codex diplomaticus Württembergiae* anregte, der als erster Ansatz zum *Württembergischen Urkundenbuch* gelten kann? Woher stammen die in unermüdlichem Sammeleifer zusammengetragenen wertvollen Materialien?

Karl Pfaff entstammt einer schwäbischen Beamten- und Gelehrtenfamilie. Er wurde am 22. Februar 1795 als Sohn des

Geheimen Kabinettskanzlisten und Wirklichen Archivarius Carl Friedrich Pfaff geboren, der – wie vier seiner Brüder – seine Ausbildung in der Hohen Karlschule genossen hatte. Nach Besuch des Gymnasiums Illustre in Stuttgart absolvierte Karl Pfaff die evangelischen Seminare in Denkendorf und Maulbronn. 1812 wurde er an der Universität in Tübingen immatrikuliert und bezog das Evangelische Stift. Sein Theologiestudium beendete er 1817 und wurde – nach kurzem Vikariat und ersten Lehrerfahrungen am Maulbronner Seminar – an das Pädagogium in Esslingen am Neckar versetzt. 1819 zum Konrektor ernannt, behielt er dieses Amt sein Leben lang. 1820 heiratete er in Esslingen Charlotte Bardili, eine Tochter Christoph Gottfried Bardilis, Professor an der Hohen Karlsschule und am Stuttgarter Gymnasium. Mit ihr hatte er zwei Kinder; sein Sohn Karl Hermann Siegfried Pfaff trat als Esslinger Stadtarchivar und Bearbeiter des Urkundenbuchs der Stadt Esslingen am Neckar in die Fußstapfen des Vaters.

Neben seiner Tätigkeit am Esslinger Pädagogium publizierte Karl Pfaff sein Leben lang unermüdlich. Der größte Teil seines umfangreichen schriftstellerischen Werks bezieht sich auf die württembergische Landesgeschichte. Es gelang ihm dabei, die württembergische Geschichte für ein breites Publikum aufzubereiten, gleichzeitig jedoch auch eine bisher unbekannte Menge an Quellen mit zu verarbeiten. Vielfach legte er die Grundlagen für spätere Spezialforschungen. Außerdem verfasste er Lehrbücher für Schüler, zum Beispiel über die Weltgeschichte, aber auch über die *Weltkunde*, das heißt die mathematische und physikalische Geographie. Ebenso setzte er seine Beschäftigung mit der württembergischen Geschichte in Bearbeitungen für die Jugend um. Die Stärken Karl Pfaffs lagen vor allem in der Vermittlung von Wissenschaft, weniger in eigener wissenschaftlicher Arbeit, obwohl er ein akribischer und unermüdlicher Sammler war. Durch

seine Beiträge im *Schwäbischen Merkur*, im *Esslinger Stadt- und Landboten*, im *Stuttgarter Neuen Tagblatt* und in den von ihm selbst redigierten *Esslinger Wöchentlichen Anzeigen* erreichte er ein breites Publikum.

1836/37 ordnete er im Auftrag der Stadtverwaltung das Esslinger Archiv, zu dem auch das Spitalarchiv, das bislang ungesichert in der Sakristei der ehemaligen Predigerkirche untergebracht war, gehörte. Aus dieser Arbeit und den dabei gewonnenen Kenntnissen entstand die *Geschichte der Reichsstadt Esslingen* von 1840. Als Anerkennung für diese Leistungen erhielt er das Esslinger Ehrenbürgerrecht. 1845 bewarb er sich um eine Stelle im Königlichen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart; da er kurz zuvor jedoch wegen seiner freiheitlich-liberalen Gesinnung das Missfallen des Königs auf sich gezogen hatte, kam er – obwohl stets königstreu – für die Stelle nicht in Frage. Aus dem Esslinger Stadtarchiv entstammen auch die meisten Unterlagen seiner Quellensammlung: er fertigte Exzerpte, häufig entnahm er jedoch den Beständen Abschriften des 18. Jahrhunderts, manchmal auch Originale. Beim ältesten Stück handelt es sich um eine bislang unpublizierte Urkunde von 1309.

Einen Ausgleich zu seiner Lehr- und Publikationstätigkeit fand Karl Pfaff in der Sängerbewegung, wo er vor allem als Redner und Organisator hervortrat. 1828 wurde er zum Vorstand des Esslinger Liederkränzes gewählt; an vielen Sängereisen – so auch beim ersten schwäbischen Liederfest in Plochingen 1827 – wirkte er als Festredner mit. Nach der Revolution von 1848/49 verwirklichte sich auch seine Vision von einem Schwäbischen Sängerbund als Zusammenschluss einer Vielzahl von Kleinvereinen. Dem 1862 gegründeten Deutschen Sängerbund gehörte er als Ausschussmitglied an. Am 6. Dezember 1866 starb er in Esslingen am Neckar nach langem Leiden ■ *Regina Keyler*

Schenken, Schelme, Schwerenöter

Zum Abschluss des Erschließungsprojekts B 114 im Staatsarchiv Ludwigsburg

Seit dem Tode Schenk Christophs I. von Limpurg-Gaildorf im Jahre 1515 sei *wenig glück mer bei disem geschlecht Limpurg gewest*, heißt es in der Zimmerischen Chronik. In der Tat: mächtigere Nachbarn, unbotmäßige Untertanen, schwere Kriegslasten, geistig-moralische Dekadenz und verfehlt Partnerwahl trugen das Ihre dazu bei, die Familie im 16. und 17. Jahrhundert als vom Unglück verfolgt erscheinen zu lassen. Darüber vermochte auch der ehrenvolle Titel eines Reichserbschenken nicht hinwegzutäuschen, zumal dessen Glanz im Laufe der Zeit ebenso ermattet war wie der Reichskörper selbst. Mit dem endlichen Aussterben der Gaildorfer Schenken 1690 riss die Pechsträhne nicht ab: langwierige Auseinandersetzungen unter den Erben und vielfache Teilungen des Ländchens, die schließlich ein gutes Dutzend von aus entfernten Residenzen *mitregierenden Herrschaften* und kleinstkarierte Revierkämpfe konkurrierender Beamtenklüngel vor Ort zur Folge hatten, setzen die spätere Mediatisierung durch Württemberg in ein durchaus positives Licht. In zumindest einer Hinsicht aber bewahrte der Umstand auch dann noch seine Kraft: Die wertvolle Überlieferung der Schenken und ihrer Erben dämmerte abermals 200 Jahre lang in ihrer alten (Un-)Ordnung vor sich hin, ein ungehobener Schatz, der Forschung nicht leicht zugänglich.

Das soll sich nun ändern, denn Fortuna entschädigte das längst verblichene Schenkengeschlecht wenigstens posthum für ihre fast 500-jährige Abstinenz. Sie tat dies in Form eines von der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg finanzierten Erschließungsprojekts, das Mitte Mai 2004 seinen erfolgreichen Abschluss gefunden hat. Über das im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrte Archiv der Herrschaft Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheim (Bestand B 114), das auch einen erheblichen Teil der schriftlichen Hinterlassenschaft der alten Gaildorfer Erbschenken und ihrer Beamten umfasst, liegt nun ein Online-Repertorium vor: 10 197 Einheiten im Umfang von 104,5 Regalmetern (86,5 Regalmeter Akten, 18 Regalmeter Bände), entstanden zwischen 1424 und 1930.

Der Bestand birgt eine verschwenderische Fülle von Unterlagen, die das Interesse der verschiedensten Zweige der Geschichtswissenschaft beanspruchen dürfen: Von der Adelforschung über Rechts-, Wirtschafts-, Militär- und Medizingeschichte bis hin zur Frauenforschung, zur historischen Volkskunde und zur Alltagsgeschichte. Dass überdies auch der württembergisch-fränkischen Regionalgeschichte und Familienkunde eine Vielzahl von Quellen höchsten Werts

zugewachsen ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Vier Quellengruppen seien wegen ihrer quantitativen und qualitativen Bedeutung besonders hervorgehoben. Da ist zum einen die beträchtliche Menge der überlieferten Strafsachen (über 1300 Einzelfälle), vorwiegend aus dem 18. Jahrhundert. Innerhalb dieser Kriminalia fällt die Anzahl der Sexualdelikte auf: 759 Fälle beleuchten die ländlich-sittliche Praxis in all ihren Facetten, von Unzucht und vorehelichem Beischlaf über Ehebruch und Bigamie bis zu Inzest und Sodomie. Die Beobachtung eines Durchreisenden aus dem Jahre 1763, bei Limpurg handle es sich um ein *rechtes Schelmen- und Hurenland*, findet in den Resultaten des Projekts somit eine späte Stütze.

Für die Reichsgeschichte wichtig – wichtiger noch als die im Zusammenhang mit dem Reichserbschenkenamt entstandenen Unterlagen – ist der umfangreiche Aktenkomplex zum Konflikt um die Sonderung des limpurgischen Allods von den Reichslehen, auf die Preußen die Anwartschaft besaß. Die rechtshistorisch signifikanten und reichsweit Aufsehen erregenden Auseinandersetzungen setzten nach dem Aussterben der Gaildorfer Erbschenken ein, eskalierten vorübergehend militärisch, beschäftigten jahrzehntelang den Reichshofrat und fanden erst 1748 ihren Abschluss.

Mit Blick auf die württembergische Landesgeschichte verdient besonders der Umstand Erwähnung, dass der in der Aktenmasse zerstreute Nachlass des Grafen Georg Friedrich Carl von Waldeck-Pyrmont und Limpurg-Gaildorf (1785–1826)

rekonstruiert werden konnte. Der Graf, ein glänzender Redner und gleichermaßen im Waldeckischen wie im Limpurgischen heimisch, spielte eine herausragende Rolle in den Verfassungskämpfen beider Staaten, des nordhessischen Fürstentums sowohl wie Württembergs. Als einer der Wortführer des mediatisierten Adels im Deutschen Bund brachte er seine schillernde Persönlichkeit auch überregional zur Geltung – *absichtlich, eitel, unrein, sophistisch*, wenn wir dem Freiherrn vom Stein glauben dürfen. Mit der Wiederherstellung des bedeutsamen Nachlasses ist für eventuelle Bedürfnisse nach einer biographischen Ehrenrettung nun ebenso eine tragfähige Basis geschaffen wie für Versuche, das gängige Bild vom *Kampf ums gute alte Recht* in Württemberg an wichtigen Stellen zu ergänzen oder zu korrigieren.

Schließlich sei noch auf den beträchtlichen Umfang des zu kalkulatorischen Zwecken entstandenen Schriftguts verwiesen. Der Bestand enthält fast 2700 Rechnungen und Register der verschiedensten Art, von allgemeinen Landesrechnungen über Rechnungen über Studienaufenthalte und Hochzeiten der Erbschenken bis hin zu Arzneirechnungen und Bücherinventaren, von Schultheißen- und Heiligenrechnungen bis zu Wein- und Bierregistern, von der Verzeichnung von Rüden, Floßholz und Geäckerig bis zur minutiösen Erfassung transportierten Mists und beschälter Stuten: alles wertvolle Bausteine für tiefenscharfe statistische Aufnahmen von Land und Herrschaft, Obrigkeit und Untertanen, Flora und Fauna ■ *Carl-Jochen Müller*



Blick über die Kocherbrücke auf Gaildorf, vor 1940.

Vorlage: Staatsarchiv Ludwigsburg EL 228 a I Nr. 1287

Akten und Amtsbücher der Schenken von Stauffenberg erschlossen

Vier dicke Bände mit insgesamt 1218 Seiten umfasst das Findbuch zu den Akten des Freiherrlich und Gräfllich Schenk von Stauffenbergischen Gesamtarchivs. Das Findbuch ist die anderthalbjährige Arbeit des Archivangestellten Christian Wolfsberger im Staatsarchiv Sigmaringen, der damit 3500 Akten im Umfang von 81 Regalmetern für die Forschung zugänglich gemacht hat. Im August 2004 konnte er im Wilflinger Schloss sein Werk Baron Franz Schenk von Stauffenberg überreichen. In dem Findbuch sind unter anderem Unterlagen des Bambergener Fürstbischofs Marquard († 1693), des Konstanzer und Augsburgers Fürstbischofs Johann Franz († 1740) sowie persönliche Dokumente des Hitler-Attentäters Claus Graf Schenk von Stauffenberg verzeichnet.

Die Familie Schenk von Stauffenberg übergab in den Jahren 1965 und 1966 das Gesamtarchiv der Familie sowie zwei Teilarchive der heutigen freiherrlichen und der gräflichen Linien in die Obhut des Staatsarchivs Sigmaringen. In diesen Deposita von überregionaler Bedeutung befinden sich Unterlagen zur Familie Schenk von Stauffenberg und ihren Besitzungen im heutigen südlichen Baden-Württemberg, im bayerischen Schwaben und in Oberfranken. Außerdem beinhalten sie Archivalien von adeligen Familien, die von den Schenken von Stauffenberg erbt wurden, vor allem der gräflichen Familie von Butler (die sich auch von Haimhausen nannte) mit Urkunden zu ihrem ehemals in Süddeutschland und Böhmen gelegenen Besitz.

Seit 2000 finanziert die Stiftung Kulturgut des Landes Baden-Württemberg im Rahmen eines Verzeichnungsprojekts die Fertigstellung der im Staatsarchiv Sigmaringen in den 1960er Jahren begonnenen Neuverzeichnung der stauffenbergischen Archive. Mit dem nun fertig gestellten Findbuch ist die Erschließung der Akten und Amtsbücher weitgehend abgeschlossen. Einer wissenschaftlichen Regestierung harren indessen noch 1800 Urkunden, die bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Das 1981 von Otto H. Becker vorgelegte Regestenwerk für gut 200 Urkunden zu Wilflingen lässt erahnen, welche Schätze darunter noch zu erwarten sind ■ *Christian Wolfsberger*

Neue Literatur zum Archivwesen

Unterlagen der Nachkriegszeit als Quellen zur Geschichte des Dritten Reichs, Vorträge eines quellenkundlichen Kolloquiums im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg am 13. Oktober 2001 in Bad Rappenau, herausgegeben von Nicole Bickhoff, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ISBN 3-17-018682-5, 64 Seiten mit neun Abbildungen, 7 €.

Die Beiträge dieses Hefts stellen – exemplarisch an Unterlagen aus baden-württembergischen Archiven – zentrale archivische Bestände vor, die für die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus von herausragender Bedeutung sind. Dargelegt werden Inhalt und Auswertungsmöglichkeiten insbesondere der Spruchkammerakten, der Unterlagen zur Wiedergutmachung und zur Ermittlung und Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen. Darüber hinaus werden die Aufgaben und die daraus erwachsenen Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen sowie die Spurensuche nach ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in einem kommunalen Archiv beleuchtet.

Archivisches Arbeiten im Umbruch, Vorträge des Kolloquiums der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg am 26. und 27. November 2002 im Staatsarchiv Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey, herausgegeben von Norbert Hofmann und Stephan Molitor, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ISBN 3-17-018681-7, 87 Seiten mit acht Abbildungen, 9 €.

Mit dem Kolloquium verabschiedete die staatliche Archivverwaltung den Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg in den Ruhestand. Die Vorträge konzentrierten sich auf die Funktion der Archive als

Dienstleister. Erörtert wurden Archivwissenschaft und historische Forschung, archivisches Projektmanagement am Beispiel der Württembergischen Regesten sowie Erschließung, Präsentation und Nutzbarmachung von Archivgut unter den aktuellen Bedingungen und Anforderungen.

Archive auf dem Markt? Vermarktung und Verwaltung archivischer Dienstleistungen, Vorträge im Rahmen des 63. Südwestdeutschen Archivtags am 17. Mai 2003 in Ludwigshafen am Rhein, herausgegeben von Nicole Bickhoff, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ISBN 3-17-018704-X, 67 Seiten, 7 €.

Die zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mittel und der Spardruck, der auf kommunalen wie staatlichen Verwaltungen lastet, zwingen auch die Archive dazu, neue Wege der Finanzierung ihrer Aufgaben und veränderte Formen der Aufgabenerledigung zu suchen. Wie können Archive gestiegenen Erwartungen, neuen oder zumindest veränderten Aufgaben bei zurückgehenden Ressourcen gerecht werden? Wie können Sie sich gegenüber ihren Trägern legitimieren und ihre ganz speziellen Dienstleistungen vermarkten und öffentlichkeitswirksam machen? Mit diesen Fragestellungen befassen sich die Beiträge dieses Hefts.

Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet, Neue Ansätze und Techniken, herausgegeben von Gerald Maier und Thomas Fricke, Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie A Landesarchivdirektion, Heft 17, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ISBN 3-17-018275, 268 Seiten mit 128 Abbildungen, 27 €.

Das Heft vereinigt die Beiträge des Ludwigsburger Expertenkolloquiums zum Abschluss des DFG-Projekts *Workflow und Werkzeuge zur digitalen Bereitstel-*

lung größerer Mengen von Archivgut und die Ergebnisse des Projekts. Anhand von Beispielen wird ein Überblick über verschiedene Strategien und Kooperationsmöglichkeiten sowie über Techniken und Softwarelösungen für die Umsetzung von Online-Informationssystemen in Archiven, Bibliotheken und Museen vermittelt. Im Rahmen des DFG-Projekts wurden Arbeitsabläufe und Software-Werkzeuge erarbeitet, die es ermöglichen, digitalisierte Archivalien in Verbindung mit Erschließungsinformationen auf rationelle Weise online bereit zu stellen.

Akten des Reichskammergerichts im Staatsarchiv Sigmaringen, Inventar des Bestands R 7, Anhang: Akten des Reichskammergerichts im Staatsarchiv Wertheim, Inventar des Bestands R J 10, bearbeitet von Raimund J. Weber, Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 57, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ISBN 3-17-016601-8, 528 Seiten, 19 Abbildungen, geb., 45 €.

Das Inventar erschließt 338 Fälle des Reichskammergerichts, bei denen die Beklagten im späteren preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen wohnhaft waren. Zu nennen sind insbesondere die Untertanenkonflikte im Fürstentum Hohenzollern-Hechingen sowie die Territorial- und Grenzstreitigkeiten der Grafen und Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen mit ihren Nachbarn. Im Anhang sind 20 Reichskammergerichtsfälle im Staatsarchiv Wertheim erschlossen.

Die Archive der Freiherren von Ow, Überlieferung in den Familienarchiven Wachendorf und Piesing und im Staatsarchiv Sigmaringen, bearbeitet von Rudolf Seigel, Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart.

Urkundenregesten 1319–1830, Band 31/1, ISBN 3-17-018100-9, 714 Seiten, 53 €.

Akten, Amtsbücher, Handschriften (1356–) 1444–1994, Band 31/2, ISBN 3-17-018101-7, 310 Seiten mit zehn Abbildungen, 29 €.

Die Freiherren von Ow zählen zu den ältesten Adelsgeschlechtern des ehemaligen Ritterkantons Neckar-Schwarzwald. Zwischen Österreich-Hohenberg, Württemberg und Hohenzollern haben sie Geschichte und Kultur des Landes am oberen Neckar mit geprägt. Die beiden Inventarbände verzeichnen die reiche Überlieferung zur Familien- und Herrschaftsgeschichte, zur Geschichte des schwäbischen Adels und zur Geschichte von Städten und Dörfern, mit denen die Freiherren von Ow durch Besitz und Rechte in Beziehung standen.

Hohenlohe in alten Zeiten, Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, von Robert Meier, Swiridoff Verlag Künzelsau 2004, ISBN 3-89929-032-1, 224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, 19,80 €.

Robert Meier baut den Lesern mit den aus den Akten des Hohenlohe-Zentralarchivs zusammengestellten Geschichten aus dem einstigen Alltag in Hohenlohe eine Brücke in die vielleicht noch unbekanntere, aber sehr interessante und vielfältige Welt der Archive. Lebendig und geistreich schildert er seine Entdeckungen, so zum Beispiel einen minutiös beobachteten Ehekrieg im 18. Jahrhundert aus den Langenburger Konsistorialakten oder alle möglichen Maßnahmen zur Bekämpfung einer Heuschreckenplage mit der abschließenden Erkenntnis, dass es im Hohenlohischen keine Heuschrecken gab. Auch die vielfältigen Schwierigkeiten der Stadtverwaltung Öhringen, verursacht durch alle hohenlohischen Linien, die an ihr Rechte besaßen, werden beispielhaft dargestellt an der Geschichte um die Lotterie in Öhringen.

1153–1803 Kloster Bronnbach, 650 Jahre Zisterzienser im Taubertal, Multimediale Präsentation, herausgegeben von Peter Müller, 20 €; erhältlich im Staatsarchiv Wertheim, Bronnbach 19, 97877 Wertheim, Telefon 09342/1037, Telefax 09342/22338, E-Mail: archiv-wertheim@w.lad-bw.de.

Die Multimediale Präsentation zur Geschichte des Klosters Bronnbach wurde vom Archivverbund Main-Tauber zum Klosterjubiläum 2003 erarbeitet und ist nun auch auf CD-ROM erhältlich. Ziel der Präsentation ist die Darstellung der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Funktionen des Zisterzienserklosters in seiner 650-jährigen Geschichte. Im Mittelpunkt stehen deshalb Beiträge über die Abtei als geistliche Einrichtung, als soziale Gemeinschaft, als Stätte des Totengedenkens, als Wirtschaftsbetrieb

sowie als regionales Herrschaftszentrum und Residenz. Die Beiträge, die vielfach miteinander verlinkt sind, wurden mit zisterziensischen Gesängen und Kammermusik der Barockzeit hinterlegt, die so einmal im Kloster erklingen sein dürften. Videosequenzen führen den Betrachter durch die Klosteranlage. Der Abriss über die Klostergeschichte gibt auch einige wichtige Quellen samt Transkriptionen wieder. ■ *Luise Pfeifle*

Veranstaltungstermine

5. – 28. Januar 2005 Stuttgart: 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Archivale des Monats im Hauptstaatsarchiv (Auskunft: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

13. Januar 2005 Ludwigsburg: Zwei kirchliche Außenseiter in Marbach um 1800. Ein Beitrag zur Geschichte des Separatismus in der Evangelischen Kirche Württembergs. Vortrag von Dr. Hermann Schick im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Ludwigsburg).

14. Januar 2005 Karlsruhe: Nachbarn am Rhein. Baden und Frankreich in ihren politischen Beziehungen 1715–1789. Vortrag von Mathias Kunz, Heidelberg, im Generallandesarchiv (Auskunft: Generallandesarchiv Karlsruhe).

29. Januar 2005 Stuttgart: Vor 450 Jahren. Der Augsburger Religionsfrieden, das Reich und das Herzogtum Württemberg. Vorträge von Professor Dr. Anton Schindling und Dr. Franz Brendle, beide Tübingen, im Hauptstaatsarchiv (Auskunft: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

1. – 25. Februar 2005 Stuttgart: Adel im Königreich Württemberg. Archivale des Monats im Hauptstaatsarchiv (Auskunft: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

10. Februar 2005 Ludwigsburg: Schloss Remseck und seine Gäste vom 19. Jahrhundert bis heute. Vortrag von Eduard Theiner im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Ludwigsburg).

18. Februar 2005 Karlsruhe: Religionspolitik absolutistischer Landesherren im Spiegel ihrer Kirchenbauten. Die Grafschaften Hanau-Lichtenberg und Nassau-Weilburg. Vortrag von Dr. Kathrin Ellwardt, Karlsruhe, im Generallandesarchiv (Auskunft: Generallandesarchiv Karlsruhe).

23. Februar, 9. und 23. März, 6. und 20. April 2005 Wertheim-Bronnbach: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Aus dem Nachlass des Dichters und Archivars Alexander Kaufmann. Lektüre historischer Dokumente im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Wertheim).

24. Februar 2005 Wertheim-Bronnbach: Der Mensch als Sammler? Philosophische Bemerkungen zur Anthropologie des Sammelns. Vortrag von Professor Dr. Karl-Heinz Lembeck, Würzburg, im Rahmen der Wintervortragsreihe des Universitätsbunds Würzburg im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Wertheim).

1. – 31. März 2005 Stuttgart: Schiller und die Hohe Karlsschule. Archivale des Monats zum 200. Todestag von Friedrich Schiller im Hauptstaatsarchiv (Auskunft: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

10. März 2005 Ludwigsburg: Eduard Mörike. Im Herzen ein Ludwigsburger. Von der Vaterstadt abgewiesen, von der Garnisonstadt vergessen, von der Kulturstadt wieder entdeckt. Vortrag von Albrecht Bergold im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Ludwigsburg).

11. März 2005 Karlsruhe: Arbeit in der Geschichte. 6. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik im Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (Auskunft: Generallandesarchiv Karlsruhe).

17. März 2005 Wertheim-Bronnbach: Literaturgeschichte(n) I. Wer war Walther von der Vogelweide? Literatur und Politik im Mittelalter. Vortrag von Professor Dr. Bernd Thum, Karlsruhe, im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Wertheim).

18. März 2005 Karlsruhe: Zum 100. Geburtstag von Walther Peter Fuchs (* 13. März 1905). Karlsruher Symposium zu Nachwirkung und Bedeutung dieses deutschen Historikers in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der Universität Karlsruhe (TH) im Generallandesarchiv (Auskunft: Dr. Angela Borgstedt, Institut für Geschichte, Franz-Schnabel-Haus, Kaiserstraße 12, Geb. 30. 91, 76131 Karlsruhe, Telefon 0721/608-3493 + 3492, Telefax 0721/608-4398, E-Mail: ee18@rz.uni-karlsruhe.de, Internet: www.rz.uni-karlsruhe.de/~geschichte).

21. April 2005 Wertheim-Bronnbach: Maulbronn und Bronnbach. Vortrag von Dr. Leonhard Scherg, Marktheidenfeld, im Staatsarchiv (Auskunft: Staatsarchiv Wertheim).

22. – 23. April 2005 Stuttgart-Hohenheim: Hausbau und Landnutzung im deutschen Südwesten. Frühjahrstagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte, der Universität Tübingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Tagungszentrum der Diözese (Auskunft: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

2. – 3. Mai 2005 Inzigkofen: Ahnenforschung online. Nutzerseminar des Staatsarchivs Sigmaringen in Zusammenarbeit mit dem Volkshochschulheim Inzigkofen im Volkshochschulheim (Auskunft: Staatsarchiv Sigmaringen).

6. Mai 2005 Sigmaringen: Einführung in die Archivarbeit. Quellen aufspüren, Hintergründe erschließen. Seminar der Landeszentrale für politische Bildung und des Staatsarchivs Sigmaringen in Zusammenarbeit mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein und dem Verein für Familien und Wappenkunde in Württemberg und Baden (Auskunft: Staatsarchiv Sigmaringen).

3. – 4. Juni 2005 Lindau (Bodensee): Archive unter Reformdruck. 65. Südwestdeutscher Archivtag im Großen Ratssaal. ■ *Luise Pfeifle*



Jugendsozialraum oder Schule des Lasters?

Zur *Lichtstube* und ihrer Funktion im Limpurgischen

Man schrieb Ende Januar 1752. Lichtmess stand vor der Tür, und den Fichtenberger Halbstarcken war klar, was das bedeutete: Ihre Wintervergnügungen neigten sich traditionsgemäß dem Ende zu, ihre *Lichtstube*, wo sie sich im letzten Vierteljahr abends zum gemeinsamen Spinnen (und anderem mehr) getroffen hatten, würde bald wieder eine Dunkelkammer sein. Zuvor aber wollten sie es bei einer deftigen *Lichtmess-Mahlzeit* noch einmal so richtig krachen lassen. Dafür wurden sogar zwei Musiker eigens engagiert. Und in der Tat: die Abschlussfeier wurde ein voller Erfolg. Das schönste daran aber war: Auch die Alten durften an dem orgiastischen Treiben teilhaben, bis weit nach Mitternacht, in ihren Betten, als Zuhörer – ganz gleich, ob es ihnen passte oder nicht.

Nun, einigen passte es gar nicht. Sie denunzierten die Lichtstubengang beim Pfarrer, und der erwirkte prompt ein herrschaftliches Verbot solcher *Zusammenkünfte*, wobey die ledige Leuthe sich paarweiß einfinden, Wein oder Brandenwein trincken, beym aufspielen liederlicher vaganten tanzen und bis über 10 Uhr sich aufhalten. Wer trotzdem sein

Haus für solch schändliche Zwecke zur Verfügung stellte, sollte mit zehn Talern, wer eine Lichtstube besuchte, mit mindestens fünf Gulden bestraft werden. Zur besseren Einschärfung wurde das Dekret mehrere Sonntage hintereinander von der Kanzel verlesen, flankiert von pastoralen Ermahnungen zu Mäßigkeit und Ruhe.

Befolgt freilich wurde das neuerliche Verbot ebenso wenig wie die früheren Verfügungen, mit denen die Obrigkeit hoffte, den Lichtstuben den Garaus machen zu können. In der Rückschau bezeugt die Serie vor allem die Wirkungslosigkeit solcher Verbote. Die älteste überlieferte Verordnung zur Abschaffung der Lichtstuben in Limpurg findet sich in der Polizeiordnung von 1589. Darin werden sie als Institutionen geächtet, *darinnen man nichts guets, sondern allerley unnutz geschwetz, mehrlin unnd anders ußzurichten pflegt, auch knecht unnd mägten ursach gipt, das sie bißweilen heimlich zusammen schliefen, und also ein ganz schandlichs leben fuehren*. Das Verdikt über das in den Stuben gepflegte menschliche Miteinander – von der bloßen Plauderei unter Nachbarn bis hin zum Geschäcker unter Verliebten – führt



Der Nacht-Spinz.

Der Nachtkarz (Spinn- oder Rockenstube), aus einem Kalenderblatt von Johann Baptist Pflug, 1786/1815.

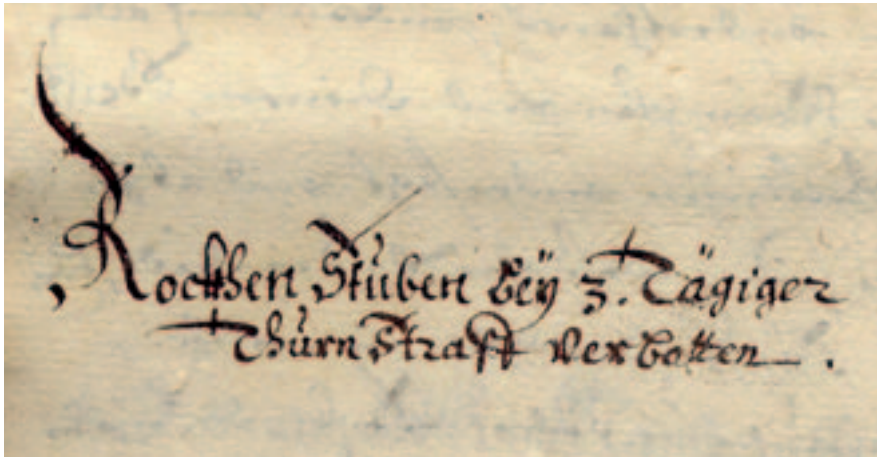
Vorlage: Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung HB 25538/12

den roten Faden ein, der sich durch sämtliche Motivationen der obrigkeitlichen Unterdrückungsbemühungen ziehen wird. 1651 wurde das Verbot allerdings insofern gelockert, als Stuben auf Tolerierung rechnen durften, wenn sie nicht mehr als acht Personen umfassten und der Halter zuvor um eine Erlaubnis angesucht, die Teilnehmer schriftlich angezeigt und sich zu festen Sitzungsterminen und zu gänzlicher Vermeidung *alles unnützen geschwätzes und anderer üppigkeiten* verpflichtet hatte. Gleichwohl blieb dies auch weiterhin die Ausnahme, die *wilde* Lichtstube dagegen die Regel. In den obrigkeitlichen Verordnungen der folgenden Jahrzehnte jedenfalls behauptet deren Bekämpfung ihren Platz. 1728 klagt eine Konsistorialverordnung darüber, Übertretungen des Verbots würden von den Eltern und den Hauswirten geflissentlich vertuscht. Dem Missstand sollten *unvermutete* Kontrollgänge der Amtsknechte abhelfen. Die Initiative dabei war den Pfarrern zugedacht: Sie hatten die verdächtigen Häuser auszumachen, und ihrem Gutdünken war die Häufigkeit der Visitationen überlassen. In den Protokollen der zweieinhalb Jahre später ge-



Aus dem Flugblatt Kurtzweilige Beschreibung der löblichen Spinn- und Rockenstuben von 1640/1650, Kopie der Radierung von Barthel Beham, 1524.

Vorlage: Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung HB 25273/1209



Verbot der Spinnstuben in der Limpurgischen Polizeiordnung von 1626.
Vorlage: Staatsarchiv Ludwigsburg B 113 Bü. 669

haltenen Kirchensitationen jedoch sind die Lichtstuben unverändert präsent als die üblichen Treffpunkte des jungen Gesindes, als trinkfreudige und zotenreißende Zusammenrottungen, *da neben dem spielen allerhand narrenteidigen getrieben werden*. Auf die wohlgemeinten pastoralen Erinnerungen, so heißt es, *gebe niemand etwas und würde man nur ausgelacht, wann man etwas sage*. Im Winter 1736 berichtete der Fichtenberger Pfarrer von drei Lichtstubengesellschaften in seinem Dorf, die, jeweils gruppiert um einen Kern von Mädchen einer bestimmten Altersstufe, vorzugsweise der Anbahnung intimeren Umgangs mit dem anderen Geschlecht dienten. Kein Wunder, dass die limpurgische Jugend von der Abschaffung einer so fruchtbringenden Institution buchstäblich nichts hören wollte. Als es der Oberrotter Pfarrer am monatlichen Buß- und Betttag wagte, das Verbot seiner Gemeinde wieder einmal ins Gedächtnis zu rufen, rannten die Mädchen und Burschen aus der Kirche hinaus zum Tanz – schlagender ließ sich Verachtung wohl kaum bekunden. Den obrigkeitlichen Anstrengungen zur Hebung von Zucht und Sitte tat das jedoch keinen Abbruch. Das Dekret von 1752 wurde acht Jahre später Wort für Wort wiederholt. Vorausgegangen war eine Anzeige des Pfarrers von Oberrot, der die Lichtstuben nochmals umfassend gewürdigt hatte als *Grund alles Verderbens bey dem Gesind, rechte Pflanzschulen aller Laster, daß c[um] v[enia] saufens, hurens, spielens, stehlens: die Beweise sind allzu klar. Vor etlich Wochen truncken das ledige Gesind von beederley Geschlecht in einer Nacht zwey Maaß, der Heiligenpflieger aber sagt mir 3 Maaß daß allerstärksten Weinbrandenweins, wobey ledige Mägdlein sich so voll gezöpft, daß sie, ich schäme mich solches vor ehrbaren Ohren zu sagen, c[um] v[enia] alles in der Stuben in beyseyn aller von sich gehen lassen: sie zechten bis morgens um 4 Uhr, und rumorten so heftig, daß alle Nachbar*

in der Gegend aufgestanden, nicht wissend, was bevorstünde!

Nun, jedes der vom Pfarrer erwähnten Laster war ja an sich schon verpönt – vergebens, Willen zur Besserung zeigte das Volk in keinerlei Hinsicht. Man sprach dem Alkohol wacker zu, auch wenn die Qualität der heimischen Gewächse dem Konsum nicht gerade Vorschub leistete (zeitweilig hatte ein Gaildorfer Geistlicher gehofft, dass *das Gesöffte nicht so wohl aus Gehorsam gegen Gott, als wegen Säure des Weins etwas nachlassen möchte*). Gejohle, Gelächter und Tanz gehörten zu den Zusammenkünften der Jugend wie zum Feuer der Rauch. Und was den Verkehr der Geschlechter anging: Auch der ließ sich nicht in feste Regeln zwingen. Der Verdacht, das hemmungslose Beisammensein von Mädchen und Jungen in den Lichtstuben finde in den Betten jener seinen nicht minder hemmungslosen Abschluss, taucht immer wieder auf. In den Strafakten über Sexualdelikte indes werden die Lichtstuben

nur vereinzelt berührt. Dabei ist freilich zu bedenken, dass solche Vergehen in aller Regel nur dann aktenkundig wurden, wenn die Folgen auch äußerlich, am zunehmenden Leibesumfang der Mädchen, nicht mehr zu übersehen waren. Die Delinquenten, nach Zeitpunkt, Ort und Häufigkeit ihres Umgangs befragt, ließen sich nur selten zu Angaben über die Präliminarien ihres Zusammenschlüpfens herbei. Die Beamten freilich kümmerte das nicht. Ihnen war es ausgemacht, dass Lichtstubenbesuch und Unzucht aufs Engste zusammenhingen. So finden wir beispielsweise in einem Bericht über ein Verhör dreier der Liederlichkeit bezichtigter Mägde gleich eingangs die Mitteilung, die Täterinnen seien *den ganzen Winter herdurch nachts zum spinnen zusamben gekommen*. Am letzten Januarsonntag des Jahres 1670, als die traute Runde wieder einmal in dumpfer Stube versammelt war, reichten die vom Lichtstubenhalter krenzten Weinvorräte – eine Maß pro Kehle – nicht aus, um den Durst der Spinnerinnen zu stillen. Auf dem Wege, Nachschub zu holen, kam den Mägden zu Ohren, im nahegelegenen Hirtenhaus gehe es beim Tanz hoch her. Was lag da näher, als dieser Gesellschaft einen Besuch abzustatten? Ohnehin schon leicht beschwipst, fügten sie sich in den Reigen, der dort, vom Sohn des Hirten angeführt, durch die Stube fegte. Eine der Mägde vergaß sich schließlich so weit, *daß sie ungebürlich ihre Claidler ufgehoben* – eine Sittenlosigkeit, auf die der Pranger stand, während ihre beiden Freundinnen das Glück hatten, mit einer Haftstrafe davonzukommen. Wenn besagte Magd dem Pranger doch noch entging, so verdankte sie dies allein dem Umstand, dass das Vorlegeschloss kaputt gegangen war. Der Limpurger Strafvollzug aber zeichnete sich durch Pragmatismus aus, und so fand sie sich um-



Fichtenberg im Schnee, 1903.
Vorlage: Sammlung Walter Häfele, Fichtenberg

gehend bei ihren Freundinnen im Gefängnis wieder, wo sie die besondere Schwere ihres Vergehens mit einem längeren Aufenthalt büßte. Und wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen: Geschwitzt, so meinte der Bericht erstattende Vogt, hätten die drei jedenfalls nicht (wohlgemerkt: man schrieb Ende Januar).

Solchen Bestrafungen versuchte das Gros der überführten Lichtstubengänger begreiflicherweise zu entgehen. Dabei zeigten sie sich um Ausreden nie verlegen, und mit der Zeit bildete sich für diesen Zweck ein fester Phrasenbestand heraus. Da war zum einen die Beteuerung, man habe sich in der Stube nichts Strafwürdiges zuschulden kommen lassen. Waren die Geschehnisse selbst nicht zu leugnen, so hielten sich die Delinquenten immerhin ihr mangelndes Unrechtsbewusstsein im Zeitpunkt der Tat zugute. Kaum minder häufig begegnen Hinweise auf eine angeblich schlimmere Praxis in benachbarten Orten und Versuche, sich auf Unkenntnis der einschlägigen Verordnungen, ja überhaupt auf Unwissenheit herauszureden. Im Genuss dieses so vorteilhaften Zustands sahen sich die armen Untertanen freilich hin und wieder durch widrige Bekanntmachungen offiziellen Charakters belästigt; wie gut, dass sich derlei Störungen oft ohne große Mühe vereiteln ließen – beispielsweise indem man, wie in einer Mittelroter Lichtstube geschehen, den Nachtwächter in die Gesellschaft zog, *damit er die Stunden nicht rufen, und folglich niemand wissen möge, wie spät es seye*. Daneben durften Vertuschungsmaßnahmen aller Art auf Erfolg rechnen, eben weil Jung und Alt gegen obrigkeitliche Schnüffelereien zusammenzuhalten pflegten. Machte aber ein Hausvater tatsächlich einmal Miene, gegen die Abhaltung oder den Besuch einer Lichtstube vorzugehen, so griff das Gesinde alsbald zur schärfsten Gegenwehr: zur Dienstaufkündigung.

Eine wichtige Funktion der Stuben ist bisher noch unerwähnt geblieben: die Pflege der Folklore und die Verbreitung interessanter Dorfneugigkeiten (die Stubensaison fiel ja ohnehin in die *Zeit, wo sichs beym Ofen gar herrlich reflektiren, betrachten, beherzigen, phantasiren und lügen* ließ, um mit Christian Friedrich Daniel Schubart zu reden). Welcher Art Liedgut aber wurde in den Lichtstuben zum Besten gegeben? Kirchenlieder und Psalmen nun wohl gerade nicht. Einer der Stuben-*Tophits* im Limpurgischen war erwiesenermaßen das Lied vom *Kemmichfeger* (Kaminfeger). Hier ein Auszug: *Ein Kämmichfeger tat ausgahn / mit seinem langen Doldrian. Er trat seinem Buhlen für die Tür / und schrie: Oh, oh Schatz gang herfür / mit meinem Kehrbesen / ganz außerlesen / kann ich das Schlötlein kehren Dir. / Sie dacht halt: Das wird werden recht / er ist fein lang und gar nicht*



Oberrot, Teil einer Postkarte aus den 1960er Jahren.
Vorlage: Gemeindearchiv Oberrot

schlecht / könnt er's versehen / ich ließ's geschehen / doch wenn mir's nur kein Schaden brächt. / Zumal weil er ist jung und stark / vermein ich, er sey darauf arg / und mit seinem Degen / könnt er wol fegen / daß's einem geht durch Bein und Mark und so weiter. Die christliche Sittenpolizei, die immerhin genug schmutzige Phantasie hatte, um den Code der Verse zu entschlüsseln, lud die Sänger vor. Der Vorsänger freilich beteuerte in entwaffnender Naivität, ihm sei das Lied auf einem Flugblatt zugekommen und daher harmlos erschienen, *weil mans gedruckt, werds nichts Unrechts sein, dann er gedacht man drucke nichts Unrechts*. Die Obrigkeit war anderer Auffassung. Sie verpönte das Lied in einem Spezialbefehl. Müßig zu sagen, dass er nicht fruchtete.

Beachtung verdient die Sangeskultur aber auch im Zusammenhang mit denjenigen Funktionen der Spinnstuben, die in den Quellen mit Verbreitung von *unnütz geschwätz* und *auffreibung liederlicher nahmen* umschrieben werden. Neben volkstümlichen Weisen gelangten in den Stuben auch Spottgesänge zum Vortrag, in denen die Beobachtung von Dorfgenossen und die Bloßstellung abweichenden Verhaltens spontanen Ausdruck fanden. Exemplarisch für diese Gattung sei ein Vierzeiler zitiert, der mit geradezu surrealistischen Qualitäten besticht. Kurz vor Weihnachten 1753 neckten einige Oberroter Burschen eine Bauerntochter in der Lichtstube mit den Worten: *Du hölzern Clavier / komm immer zu mir / ey komm, wir wollen tanzen / Du garstigs gelbs Tier*. Die Magd wollte sich das nicht gefallen lassen und zeigte den Vorfall beim Pfarrer an. In den folgenden Zeugenverhören freilich fiel auf die Klägerin selbst ein sehr ungünstiges Licht. Sie hatte aphrodisische Plätzchen unters Mannsvolk gebracht und so die Region in großen Aufruhr versetzt. Denn offenbar war an dem

Rezept tatsächlich etwas dran: In ihrem Bett soll es zugegangen sein wie in einem Taubenschlag.

Was bleibt als Fazit? Wirklich beizukommen war den Lichtstuben weder mit Strafen noch mit frommen Sprüchen. Und das ist kein Wunder. Zu fest waren sie in der ländlichen Lebenswelt verwurzelt, zu genau entsprachen sie elementaren Bedürfnissen nach sinnvoller Freizeitgestaltung, zwischenmenschlichem Austausch, gemeinsamem Tun. So rühmt denn auch die Gaildorfer Oberamtsbeschreibung Mitte des 19. Jahrhunderts die Stuben als wahres *Labsal*, ein Lob, von dem zuletzt sogar die unter den Stubeninsassen kreisende Schnapsflache profitiert: Denn die, so heißt es, *sorge doch allemal für die rechte Stimmung*. ■ *Carl-Jochen Müller*



Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart, Telefon (07 11) 2 12-42 73, Telefax (07 11) 2 12-42 83.

Redaktion: Dr. Nicole Bickhoff

Gestaltung: Luise Pfeifle

Redaktion/Gestaltung der Quellenbeilage: Luise Pfeifle

Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Das Heft erscheint halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.